Ueber
Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Fünften Bandes erstes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1824.

Inhalt.

Kunst und Alterthum.

Ueber

Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Fünften Bandes erstes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1824.

An
Lord Byron.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuſs gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet,
Nun etwas Traulich's in die Ferne sagen?
Ihm der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sey ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet,
Und wie ich ihn erkannt mög' er sich kennen.

Einzelnes.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Uebrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nicht die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königinn in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollo-Saal der Villa Aldobrandini zu Fraskati, auf welche glückliche Weise Domenichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Oertlichkeit umgiebt; dabey nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seyen nun ganz roh, halbkultivirt, oder bey Abänderung einer Cultur, beym Gewahrwerden einer fremden Cultur, daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiodensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbey zu kommen, in Furcht sogar uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein. Aeschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen was ein Anderer sagt, aber nicht gerade trifft wie er's hätte sagen sollen.

Ein Jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden um milder zu seyn; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos, es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte.?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem was sie niemals begreifen werden.

Es giebt Personen denen ich wohl will, und wünschte ihnen besser wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge; so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deßhalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterey.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Shakespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personificirten Begriffen entstehen, und uns gar nicht kleiden würden, bey ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde. Auch findet derselbe Gleichnisse wo wir sie nicht hernehmen würden; z. B. vom Buche. Die Drucker-Kunst war schon über hundert Jahre erfunden, demohngeachtet erschien ein

Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen; und so war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broschieren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch seinem Inhalte Respect.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe die es kostet es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lese-Buch, aber man muß es gelesen haben.

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen was von Andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todtfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjectiven, oder sogenannten sentimentalen Poesie, mit der objectiven, darstellenden, gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders seyn konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen; so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen giebt, der man doch keineswegs allen Beyfall versagen kann.

Bildende Kunst.

Mit Ehren ist in einem frühern Hefte des Kupferstechers Giovita Garavaglia gedacht worden; derselbe hat gegenwärtig durch ein Blatt nach Carlo Maratti, das neugeborne Christkind, den kleinen Johannes und zwey schwebende Engelsköpfe mit Flügeln darstellend, seine große Geschicklichkeit auf's neue bewährt. In Formen und Falten erkennt man den Styl des Maratti wieder, der Ausdruck aber ist besonders geistreich und es mag wenige Kupferstiche mit belebtern Köpfen geben als eben dieser. Das Christkind hat zwar kindliche doch würdige Züge und viel Ernst im Ausdruck; die Engel schauen mit unschuldiger Freude auf dasselbe; Johannes scheint in bewunderndem Erstaunen

verloren und legt die Hände zusammen, als wolle er den Heiland anbeten. Verständig hat der Kupferstecher die Farben seines Vorbildes beachtet, so wie die Abstufung von Hell und Dunkel, wodurch eine schöne gefällige Wirkung des Ganzen sich ergeben. Der Grabstichel ist zart und glänzend zugleich; der Charakter der verschiedenen Stoffe meisterlich dargestellt; zumal verdienen das krausgelockte Haar am heiligen Johannes und die Flügel des einen Engels als wohlgelungen bemerkt zu werden.

Der ganzen Zunft Mayländischer Kupferstecher muß man es nachrühmen, daß sie sich nicht allein um schönen Stich bemühen und solchen als Hauptsache ansehen, sondern ihrer Kunst bessern Zweck verfolgend zugleich trachten die Vorbilder treulich überzutragen, besonders verwenden sie auf die Köpfe, deren Züge Geist und Ausdruck löbliche Sorgfalt.

Diese Betrachtungen sind theils von dem so eben erwähnten schönen Blatte des G. Garavaglia veranlaßt worden, theils gelten sie auch von einem andern erst kürzlich erschienenen und kaum weniger verdienstlichen, nach der berühmten Vertreibung der Hagar von Guercino, welche gegenwärtig eine Zierde der Mayländischen Gemäldesammlung ist, gestochen von S. Cesi. Betrachtet man den Fleiß, die zierlichen zarten Striche, so läßt die Ausführung wenig zu wünschen übrig; die Köpfe besonders sind mit geistreicher Treue behandelt, vorzüglich gut ist der so schöne und ausdruckvolle Kopf der thränenvergießenden Hagar gerathen. Da dieses treffliche Werk des Guercino schon früher auch von R. Strange in Kupfer gestochen worden, so benutzten wir die Gelegenheit beyde Blätter mit einander zu vergleichen. Der Engländer hat sichs weit weniger angelegen seyn lassen das Eigenthümliche des Vorbildes zu übertragen, es giebt sogar vernachlässigte, völlig un-

bedeutende Stellen in seinem Blatt; aber er hat mit mehr malerischem Sinne gearbeitet mehr Tag und Heiterkeit hineingebracht: denn, sollten wir etwas an dem neuen Stich von Cesi aussetzen wollen, so wäre solches das im Ganzen herrschende Düstere, wir vermissen die Klarheit des Gemäldes, die Gegensätze von Hell und Dunkel, die entschieden angegebenen Licht- und Schattenmassen.

Schon im vorigen Stück S. 120 u. f. ist Nachricht ertheilt von den drey ersten Lieferungen der Voyage Pittoresque en Sicile, herausgegeben zu Paris v. Osterwald. Seitdem ist sie nun schon bis zur neunten Lieferung fortgesetzt und, was bey solchen Werken nicht immer der Fall zu seyn pflegt, die Kupfertafeln haben in den spätern Lieferungen noch eben so viel Kunstverdienst als wir an denen der drey ersten zu loben uns veranlaßt gefunden. Da der Leser aus jener Anzeige die Einrich-

tung des Werks bereits kennt, so wird es hinreichend seyn, bloß die am besten gerathenen Prospecte aus jeder Lieferung namhaft zu machen. In der vierten Lieferung also sind folgende Blätter, theils des anziehenden Gegenstandes, theils der schönen Ausführung wegen zu bemerken: das Benedictinerkloster zu Sciacca, nach einem Entwurf des Grafen Forbin von Hegui (Hegi) geäzt, und die Ansicht von den Ruinen der Tempel des Herkules, des Jupiter Olympius, der Concordia und der Juno Lucina zu Agrigent nach Cassas, geäzt von Thales Fielding. In der fünften Lieferung empfehlen sich die Abbildungen von der Quelle Cyane am Hafen von Syracusa und die vom Innern des Hafens von Palermo, jene nach Forbin von Newton Fielding, diese nach Huber, geäzt von Hegui und eins der klarsten und kräftigsten Blätter des ganzen Werks. In der sechsten Lieferung befriedigt am meisten das Grabmal des Theron bey Agrigent, nebst weiterer Aussicht über

das Ufer und auf die Meeresfläche, nach Cassas Entwurf von Villeneuve gemalt, und geätzt von Thales Fielding. Unter den Blättern der siebenden Lieferung gebührt der Vorzug ohne Zweifel dem, welches die Eingangstreppe und einige Gewölbe der Catacomben unter der Kirche St. Giov. zu Syrakusa darstellt, nach Forbins Entwurf von Le Saint gemalt und von Paul le Grand geätzt; es macht viel Effect, ist eins der kräftigsten und klarsten. In der achten Lieferung hat die Ansicht vom Tempel zu Segest, nach einer Skizze von Cassas von Perin gemalt und von Hegui geätzt, wohl am meisten Interesse. In der neunten der schöne Prospect des steilen Vorgebirgs St. Alessio von einem Schloß gekrönt, nach Cassas von Rommy gemalt, und von Thales Fielding geätzt. Die Aussicht von der Ziegengrotte am Aetna, nach dem Entwurf des Grafen Forbin von G. Lory gemalt, ebenfalls von Th. Fielding geätzt, und ferner der reiche Prospect

über die Ebene von Palermo, die Stadt und den Hafen nach dem Monte Pelegrino hin, nach Forbins Skizze von Huber gemalt und von Hegui geätzt.

Im vorletzten Stück von Kunst und Alterthum, dem zweyten des vierten Bandes, ist, auf Bericht kunstverständiger Freunde, von dem Fortschritte des Steindrucks in Frankreich Gutes gemeldet, und einiges vorzüglich Gelungene dieser Art näher angedeutet worden. Seitdem haben wir bey eigener Anschauung wahrhaftig lobenswürdiger Steindrucks-Blätter, von französischen Künstlern verfertigt, uns zu erfreuen Ursache gehabt.

Unter diesen war das Bildniß der berühmten Schauspielerinn Dlle Mars, peint par Gerard, dessiné par H. Grevedon, de l'imprim. lithogr. de Delpech, eines der vorzüglichsten zu nennen. An zarter zierlicher Behandlung läßt sich dieses Blatt allerdings

den bessern Hamburger Steindrücken verglei- chen, und wenn es ihnen an Kraft und sorg- fältiger Vollendung des Einzelnen nachsteht, so mag solches weder dem Zeichner noch der li- thographischen Technik beyzumessen seyn, son- dern von der leichten, mehr allgemeine Wir- kung als ausführliches Detail bezielenden Be- handlung des Originalgemäldes von Gerard herrühren.

Voyage en Italie par I. Isabey en 1822. Trente Dessins lithographiés par lui, in drey Lieferungen, jede von zehn Blät- tern in Folio. Sie schmeicheln dem Auge durch zarte Ausführung, malerischen Effect und ver- ständig beachtete Luftperspective. Es sind Ge- genstände verschiedener Art, wie sie der Künst- ler auf Reisen gelegentlich in sein Taschenbuch zeichnete, z. B. eins der colossalen Weihwas- sergefäße in der St. Peterskirche zu Rom, das Grabmal Virgils bey Neapel, das Gefängniß

des Tasso u. s. w. Geistreich kann man diese Blätter alle nennen, indessen ist das Weichliche, Sanfte zuweilen bis zum Unbestimmten getrieben, und in landschaftlichen Darstellungen hat die geringe Fertigkeit des Künstlers im Baumschlag das Characteristische beeinträchtigt. Schöner Effect, Kraft und Klarheit finden sich vorzüglich an dem die Brücke von Nesso am Comersee darstellenden Blatt No. 7, eben so auch an dem Blatt No. 2, einen Bogen aus dem Coliseum zu Rom nachbildend. Ueberhaupt möchten die Blätter welche Architekturgegenstände enthalten den meisten Beyfall zu erwarten haben. No. 9. Hof und Treppe der Gefängnisse zu Florenz, No. 11. Ansicht vom Innern der St. Markuskirche zu Venedig, No 23. Prospect vom Ponte della Carraja zu Florenz, No. 24. die Ansicht vom Castell del Uovo zu Neapel, und No. 25. der verfallende Palast der Königinn Johanna, am Pausilipp. Zumal erscheint das Blatt No. 24. vor allen heiter, deutlich, belebt von niedlichen Figuren;

es ist ungemein viel Bewegung und wahrer Tag in demselben.

Part I. of the August ceremonial of the Royal coronation of his most excellent Majesty George the fourth. Lond. 1823.

Alle Personen welche bey der Krönungsfeyerlichkeit des gegenwärtig regierenden Königs Georg IV. in England Stellen bekleideten, oder sonst wesentliche Verrichtungen hatten, sind in diesem Werk genau in dem Costume dargestellt in welchem sie wirklich beym Aufzug zum Krönungsact erschienen, und man hat sich Mühe gegeben auch die Portraitähnlichkeit beyzubehalten. So zählen wir auf den sechs Blättern, aus welchen dieser erste Theil des Werks besteht, fünf und dreyßig solcher Figuren, allesammt sorgfältig, mit bewundernswürdigem Farbenglanz, ausgemalt. Am meisten Fleiß ist auf die Köpfe gewendet und in Betracht der Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Züge, welche

man an denselben wahrnimmt, läßt sich ganz unbedenklich behaupten: sie müßten den Personen welche sie darstellen sollen, ähnlich seyn. Die Figuren sind ungefähr sieben Zoll Pariser Maaß hoch, und über denselben ist die nöthige Erklärung, wie auch die Namen der figurirenden Personen, mit goldner Schrift in reicher ebenfalls goldner Einfassung gedruckt.

Nicht billig würde es seyn strenge Forderungen der Kunst an ein solches Werk geltend machen zu wollen, da der Zweck desselben nicht eigentlich ist kunstgerecht aufzutreten, vielmehr das Andenken einer hochfeyerlichen Handlung zu erhalten, und zugleich einen Begriff der bey solcher Gelegenheit entwickelten überschwenglichen Pracht auf dem Gipfel der gegenwärtigen Zeit, den Nachkommenden zu überliefern. Darum schweigen wir von den etwa wahrgenommenen Zeichnungsfehlern, von Falten gar nicht vorzüglichen Geschmacks und noch andern Mängeln, gegen welche man

außerdem sonst wohl Beschwerde zu führen pflegt.

Seit dem Jahr 1819 erscheint zu Mayland ein Werk Famiglie celebri d' Italia von dem uns bereits neun Hefte bekannt geworden sind. Das Format ist Folio, Druck und Papier schön, der Raum möglichst gespart und daher die Schrift klein, aber doch deutlich. Eigentlich sind es Stammbäume der angesehnsten Italiänischen Familien, nebst kurzen historischen Notizen über jedes der Mitglieder, von den Stiftern an bis auf die Zeit da die Familien erloschen sind, oder von den noch blühenden bis gegenwärtig. Der Verfasser, welcher sich vor dem ersten Hefte Litta unterzeichnete, schreibt gedrängt, mit Wahrheitsliebe und vieler Freymüthigkeit; daher kann dieses Werk für italiänische Geschichtskunde als ein wahrer Schatz angesehen werden, und dessen ununterbrochene Fortsetzung ist sehr zu wünschen.

Doch wie trefflich auch der historische Theil seyn mag, so enthalten wir uns der nähern Beurtheilung desselben, und wollen, unsers eigentlichen Zwecks gedenkend, nur von den Bildern reden, welche das Werk zieren. Es sind Grabmäler, Statuen, Schaumünzen, auch Gemälde, welche Bezug haben auf die Familien und einzelnen Glieder derselben, deren in den Heften Meldung geschieht. Die Bildwerke von Marmor und aus Erz sind in reinlich gestochenen Umrissen nachgebildet; gemalte Bildnisse und Wappen nicht weniger sauber mit Farben ausgemalt. Unter den Sculpturen begegnet man mehreren sonst nicht durch Abbildungen bekannt gemachten Werken; z. B. im ersten Heft dem herrlichen, auch hinsichtlich auf Architektur sehr schätzbaren Grabmal des Cardinal Ascanio Sforza, in der Kirche St. Maria del Popolo zu Rom, Arbeit des ältern Sansovino; im siebenten Heft der reich und schön verzierten Capelle der Familie Cesi, in der Kirche St. Maria della Pace ebendaselbst,

welche letztern Werke freylich nicht, wie vorgegeben ist, vom Michel Angelo Buonarotti herrühren, aber doch seinen Geschmack verrathen und von guten Künstlern seiner Schule gearbeitet sind.

Unter den abgebildeten Schaumünzen befinden sich manche seltene Stücke von Vittore Pisano, Sperandei, wie auch andern Meistern dieses Fachs. Aus dem Text ist ersichtlich, daß das Museum zu Mayland eine sehr beträchtliche Sammlung solcher Medaillen für Kunst und Geschichte gleich interessant besitzt, welche bisher nicht nach Verdienst geschätzt worden. Unter den mit Farben illuminirten Bildnissen nehmen sich die der Bianca Visconti und ihres Gemals des Francesco Sforza nach einem Gemälde des Giulio Campi, am besten aus, fleißig, fast wie Miniaturmalereyen behandelt.

Ancient unedited Monuments principally of Grecian Arts. Illustrated and

explained by James Millingen, Esq. London 1822 Vol. 1. in 4 Heften, zusammen 24 colorirte Tafeln, 2 Hülfstafeln und 60 S. Text sehr groß Quarto.

Sechzehn bemalte Vasen von gebrannter Erde aus verschiedenen Sammlungen in England, Frankreich und Italien finden sich in diesem Werke, gewiß einem der schätzbarsten in seiner Art, abgebildet und erklärt. Zwar dürfen nicht alle, wie man aus dem Titel wohl schließen könnte, als den Liebhabern der Kunst und des Alterthums gänzlich unbekannt angesehen werden, wohl aber scheinen sie hier richtiger abgebildet, und verständiger ausgelegt. So hat auch Herr Millingen für sein Werk nicht bloß Gefäße mit seltenen Darstellungen, oder mit Inschriften versehen gewählt, welche vornehmlich den Gelehrten interessiren, sondern auch Künstler und Kunstfreunde mit lieblichen Bildern von schönem Geschmack erfreut. Dergleichen sind z. B. das Vasengemälde Pl. no. X. wo Peleus die spröde Thetis erhascht, worin

sich einige Figuren von der größten Anmuth befinden. Die im Spiegel sich beschauende Venus, von zwey Liebesgöttern schwebend getragen Pl. XIII., ist trefflich gedacht und angeordnet, ohne allen Zweifel dem Werk eines großen Meisters vom Vasenmaler flüchtig nachgebildet; welches wohl auch der Fall seyn dürfte mit der Heimführung der Proserpina durch Pluto; noch einmal wendet die Scheidende sich nach ihrer Mutter um, indeß Pluto die raschen schnaubenden Pferde anhält, und Hekate dem Wagen vorleuchtet. Sehr zierliche angenehme Stellungen und kunstreiche Symmetrie in der Anordnung, welche man an den vier Heroen Tydeus, Actäon, Theseus und Castor auf Pl. XVIII. wahrnimmt, lassen auch hier vermuthen: es liege ein edles Meisterwerk, Gemälde oder Relief, zum Grunde; doch muß der nachbildende Maler auf der Seite des Tydeus eine Figur weggelassen haben, welche zum Gleichgewicht und Abrundung des Ganzen zu fehlen scheint. Mehrere schöne Figuren und

Gruppen enthalten auch die Gemälde auf der großen fast drey Fuß hohen Vase Pl. XX — XXIV. den Auszug des Achilles und des Patroclus, die Sendung des Triptolemus wie auch eine Jagd darstellend. Sie berechtigen daher ebenfalls höhere Vorbilder dafür anzunehmen, und wenn in den auf Achilles sich beziehenden Stücken die Figuren etwas gedrängt erscheinen, so dürfte der Vasenmaler wegen beengten Raums sich durch Zusammenrücken geholfen haben.

Auf richtige Abbildung der Vasengemälde ist viel rühmliche Sorgfalt verwendet, welches zu bemerken wir uns zur Pflicht machen; nichts Wesentliches ist übersehen, nichts hinzugesetzt und der Styl der alten Vasengemälde treulich nachgeahmt.

Le tre Porte del Battisterio di Firenze. In Umrissen von Vinc. Gazzini gezeichnet, und von Gio Paolo Lasinio gestochen. Firenze, presso L. Bardi e Comp. 1821.

Wie alt das achteckige Taufgebäude (Battisterio) von corinthischer Ordnung, aussen und inwendig mit Marmor überkleidet, zunächst bey der Domkirche zu Florenz, eigentlich sey und ob dasselbe ursprünglich ein Tempel des Mars gewesen, ist nicht ausgemacht. Nach dem Geschmack der an diesem Gebäude befindlichen Architektur zu urtheilen, dürfte es um die Zeit Constantins des Großen entstanden seyn, und diente den florentinischen Baumeistern zur Zeit der wieder aufblühenden Kunst als Muster, nach welchem sie fleißig zu studiren pflegten. Im dreyzehnten Jahrhundert ließen die Florentiner durch Apollonius, einen Griechen, und Andrea Tafi, einen ihrer Mitbürger, das Gewölbe mit Mosaiken zieren. Im Jahr 1330 fertigte Andrea Pisano eine Pforte von Erz für diesen Tempel. Lorenzo Ghiberti unternahm die zweyte eherne Pforte im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, später die dritte, welche als Kunstwerk am meisten geschätzt ist, und von

welcher Michel Angelo Buonarotti einst geurtheilt haben soll: Sie wäre nicht unwürdig Pforte des Paradieses zu seyn.

In dem anzuzeigenden Werk nun begegnet man erstlich einer Planzeichnung, einem Aufriß und Durchschnitt des ganzen Taufgebäudes und auf den zunächst folgenden Kupfertafeln ist die vorerwähnte, durch Andrea Pisano verfertigte Pforte im Ganzen abgebildet mit den sie umgebenden Zieraten und Simswerk, desgleichen die achtundzwanzig Hautreliefe beyder Thürflügel, das Leben Johannes des Täufers und acht personifizirte Tugenden darstellend. Weiter findet man eben so auf funfzehn Kupfertafeln das Ganze und die achtundzwanzig Hautreliefe der zuerst von Lorenzo Ghiberti verfertigten Thüre abgebildet. Zwanzig dieser Hautreliefe enthalten Geschichten aus dem Leben unsers Heilandes, von der Verkündigung bis zur Ausgießung des heiligen Geistes; die acht übrigen, vier Kirchenväter und vier Evangelisten. Eine beygegebene Kupfer-

tafel macht uns bekannt mit zwey noch vorhandenen Concurrenzstücken zu dieser Thürarbeit, das eine ebenfalls von L. Ghiberti, das andere von Filippo Brunelleschi gefertigt, welcher sich in der Folge als Baumeister so berühmt gemacht; beyde Künstler haben der Aufgabe gemäß das Opfer Abrahams dargestellt, und obgleich das Werk des Brunelleschi an Verdiensten nur wenig hinter dem des Ghiberti zurücksteht, so ist doch diesem mit allem Recht der Preis zuerkannt und die Arbeit der Pforte übertragen worden. Die dritte Thüre, oder die zweyte spätere des Ghiberti, füllt die letzten vierzehn Kupfertafeln. Eine stellt das Ganze dar, zehn die erhobenen Arbeiten der beyden Flügel, Geschichten des alten Testaments von der Erschaffung Adams und Eva bis zum Besuch der Königinn von Saba bey Salomo, und drey Tafeln enthalten vierzehn kleine Statuen, Seher und Seherinnen des alten Testaments, aus der reichen Umgebung der erhobenen Arbeiten an dieser Thüre.

Jeder Kunstfreund ist den Unternehmern dafür zu Dank verpflichtet; denn, wiewohl die Bildwerke von der letzterwähnten zweyten Thüre des Ghiberti schon durch ausführliche Kupferstiche waren bekannt gemacht worden, auch durch schätzbare radirte Umrisse von dem bekannten Maler und Zeichner Feodor, so ist doch das gegenwärtige Werk immer noch belehrend, weil es die Bildwerke aller drey Pforten vor Augen legt, Zustand und Wachsthum der Bildhauerey überhaupt, vom Anfang des vierzehnten bis um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, und auch im besondern noch die Fortschritte des bewundernswürdigen Ghiberti selbst, vom Beginn seiner ersten großen Arbeit bis zur Vollendung der zweyten von ihm verfertigten Pforte, der Krone aller seiner Bemühungen. Sämmtliche Kupfertafeln sind sauber gestochen, die Zeichnung sorgfältig; nur, bey recht hochgestellten Anforderungen, könnte man den Wunsch hegen: es möchten die Eigenthümlichkeiten der Kunst und des Geschmacks

an dem Werk des Pisano sowohl als an den des Ghiberti deutlicher angegeben seyn.

Der Text, oder die gedruckte Erklärung der Kupfertafeln hingegen befriedigt auch die mäßigsten Ansprüche nicht. Vom Battisterium als Gebäude hätte zum wenigsten einige Nachricht gegeben werden sollen, weil die erste Kupfertafel solches im Planaufriß und Durchschnitt darstellt; es ist aber dessen nicht einmal gedacht. Von der ersten Pforte, oder der des Pisano, war zu melden daß nach Vasari (Vita di Lorenzo Ghiberti) Giotto die Zeichnung dazu gegeben. Wir erinnern dieses keineswegs als etwas dem Pisano Unrühmliches, denn Giotto erscheint selbst in seinen besten eigenen Werken nicht unschuldiger natürlich, und in lieblicherer Verklärung. Eben so dürfte auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die bewundernswürdig zierliche Einfassung von Blumen, Blättern und Figuren um besagte Thüre, ingleichen das Simswerk über derselben vom L. Ghiberti herrühren,

der aber starb ehe die Arbeit ganz fertig war, daher sein Sohn (oder Enkel) Bonaccorso dieselbe vollendete.

In Hinsicht auf die zweyte Thüre oder erste des Ghiberti, bemerken wir, nach eigener öftern Anschauung, daß soviel Lob auch die Arbeit im Ganzen verdient, man doch in Stellungen und Gewändern oft noch an die Manier der älteren Schule erinnert wird. In den Figuren der Kirchenväter und Evangelisten, welche sehr wahrscheinlich unter den Bildern dieser Pforte am spätesten entstanden sind, folgte der Meister einem verbesserten edlern Geschmack. Sie sind ernst gedacht, haben freye Stellungen, würdige Züge und einfache breit angelegte Falten. Der Keim zum großartigen Styl des Michel Angelo scheint in ihnen zu ruhen.

Die dritte Thüre, oder die zweyte des Lorenzo Ghiberti, mit Geschichten des alten Testaments, ist den beyden andern als Kunstwerk vorzuziehen. Mehr ausgebildeter Ge-

schmack meldet sich an derselben überall, zierlichere Falten, bessere Gliederformen, mehr Freyheit, Leichtigkeit und Anmuth in den Stellungen. Auf elegante Gruppirung hat freylich Ghiberti nicht viel gesehen, indessen empfand er das Bedürfniß der Anordnung und hielt die Figuren in Haufen zusammen, wodurch seine oft sehr reichen Compositionen deutlich und ruhig erscheinen. Auch die Haltung und Verabstufung der Gegenstände, vom Hochhervorstehenden bis zum ganz Flacherhobenen nach Maßgabe der Entfernung, trägt zur Klarheit und gefälligen Ruhe der Darstellungen vieles bey.

Ueber die Zeit wann die beyden Pforten des Ghiberti entstanden sind, ist folgendes aus alten Nachrichten gezogen. Im Jahr 1403 den 23. Nov. kamen die Vorsteher (Consoli) der Kaufmannschaft zu Florenz mit dem Künstler dahin überein: die Arbeit (an der Pforte mit Geschichten des Neuen Testaments) sollte den 1. December desselben Jahrs beginnen, und

in jedem Jahr drey Abtheilungen der Pforte (d. h. drey der Geschichten von hocherhobener Arbeit) fertig gemacht werden. Im Junius 1407 wurde indessen gefunden, er sey weniger weit vorgerückt als man verabredet, und es wurden nun andere Bedingungen festgesetzt, nämlich: Ghiberti sollte jährlich 200 Scudi (wahrscheinlich sind Goldgülden gemeint) Besoldung erhalten, und dafür an jedem Werkeltag arbeiten, wie es einem der um Lohn gedungen ist zusteht; wollte er feyern, so sollte solches jedesmal in ein Büchelchen geschrieben, und ihm der Betrag an der Besoldung abgerechnet werden. Die Verbindlichkeit des Meisters soll sich jedoch nicht weiter als auf dessen eigene Bemühung erstrecken, alles Material und Kosten für Werkzeuge aber ihm noch besonders gereicht, überdem 25 Gehülfen und Handlanger, welche alle mit Namen genannt sind, von den Vorstehern gehalten werden. Im Monat April des Jahrs 1424 war diese Pforte vollendet; kostete wie Vasari meldet 22000

Gulden (Goldgülden) und wog an Metall 34000 Pfund.

Schon am 2. Januar des gedachten Jahrs hatte man wegen der dritten Pforte am Battisterium mit Ghiberti unterhandelt und in diesem neuen Traktat ist er l'eccellente Maestro genannt — den 23 Junius 1443 wurde Bericht über die Arbeit erstattet und bemerkt, es seyen von den zehn Reliefs, Geschichten des Alten Testaments darstellend, welche auf diese Pforte kommen sollten, viere zu verfertigen noch übrig. Endlich geschah am 16. Junii 1452 die Erklärung: das Werk sey nun völlig zu Stande gebracht und vergoldet.

Schiller an Goethe.

Weimar den 1. Januar 1802.

Lassen Sie uns das neue Jahr mit den alten Gesinnungen und mit guter Hoffnung eröffnen.

Es that mir sehr leid, daß ich den gestrigen Abend versäumen mußte, aber so kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, so hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche die er zurückließ hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht.

Doch geht es jetzt viel besser und ich hoffe der morgenden Vorstellung beywohnen zu können. Haben sie die Güte mir den Euripides, wenn Sie ihn jetzt nicht brauchen, wenigstens den Band, welcher Jon enthält, zu schicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders unternehmen kann, eine angenehme Beschäfti-

gung geben, und mir das morgende Stück geläufiger machen.

Weimar den 20. Januar 1802.

Ich werde nunmehr die Iphigenia mit der gehörigen Hinsicht auf ihre neue Bestimmung lesen, und jedes Wort vom Theater herunter, und mit dem Publicum zusammen, hören. Das, was Sie das Humane darin nennen, wird diese Probe besonders gut aushalten und davon rathe ich nichts wegzunehmen. Nächsten Sonnabend hoffe ich über den Erfolg etwas berichten zu können.

Schütz hat mir nun auch eine Rezension meiner J. v. O. zugeschickt, die aus einer ganz andern Feder kommt als die der Maria und von einem fähigern Menschen herrührt; man findet darin ganz frisch die Schellingische Kunstphilosophie auf das Werk angewendet. Aber es ist mir dabei sehr fühlbar geworden, daß von der transcendentalen Philosophie zu dem wirklichen Factum noch eine Brücke fehlt, indem

die Principien der Einen gegen das Wirkliche eines gegebenen Falles sich gar sonderbar ausnehmen und ihn entweder vernichten oder dadurch vernichtet werden. In der ganzen Rezension ist von dem eigentlichen Werk nichts ausgesprochen, es war auch auf dem eingeschlagenen Weg nicht möglich, da von allgemeinen hohlen Formeln zu einem bedingten Fall kein Uebergang ist. Und dies nennt man nun ein Werk kritisiren, wo ein Leser der das Werk nicht gelesen, auch nicht die leiseste Anschauung davon bekommt. Man sieht aber daraus, daß die Philosophie und die Kunst sich noch gar nicht ergriffen und wechselseitig durchdrungen haben und vermisst mehr als jemals ein Organon, wodurch beyde vermittelt werden können. In den Propyläen war dieses in Absicht auf bildende Künste eingeleitet; aber die Propyläen gingen auch von der Anschauung aus, und unsere jungen Philosophen wollen von Ideen unmittelbar zur Wirklichkeit übergehen. So ist es denn nicht anders möglich, als daß

das Allgemeingesagte hohl und leer und das Besondere platt und unbedeutend ausfällt.

Die Turandot denke ich etwa auf den Dienstag vom Theater herab zu hören und werde dadurch erst in den Stand gesetzt seyn, zu bestimmen, was noch zu thun ist, und was der Ort und der Zeitmoment an dieser alten Erscheinung verändert. Detouches hat bereits einen Marsch dazu gesetzt und mir heute vorgespielt, der sich ganz gut ausnimmt.

Ich wünsche, daß sie sich in dem alten productiven Zimmer recht gut befinden und etwas neues an dem Fensterpfosten zu notiren haben mögen.

Weimar den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuscript angerichtet, als ich selbst erwartet hatte vornehmen zu müssen; ich fand es von der Einen Seite nicht nöthig und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu

lang, da es wenig über 2000 Verse enthält, und jetzt werden die 2000 nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige was den Gang des Stücks verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatische Foderung zu reflectirend ist. Oefters sind auch diejenigen Parthien, die das Loos der Ausschließung vor andern getroffen haben würde, nothwendige Bindungsglieder, die sich durch andere nicht ersetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Scene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglassen überwiegend waren, habe ich ausgestrichen, und bey dem Unterstrichenen wünschte ich den Ausdruck verändert.

Da überhaupt in der Handlung selbst zu viel moralische Casuistik herrscht, so wird es wohl gethan seyn, die sittlichen Sprüche selbst

und dergleichen Wechselreden etwas einzuschränken.

Das Historische und Mythische muß unangetastet bleiben, es ist ein unentbehrliches Gegengewicht des Moralischen, und was zur Phantasie spricht, darf am wenigsten vermindert werden.

Orest selbst ist das Bedenklichste im Ganzen; ohne Furien ist kein Orest, und jetzt da die Ursache seines Zustands nicht in die Sinne fällt, da sie bloß im Gemüth ist, so ist sein Zustand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenstand; hier ist eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerspiels. Möchte Ihnen etwas einfallen, diesem Mangel zu begegnen, was mir freylich bey der jetzigen Oekonomie des Stücks kaum möglich scheint; denn was ohne Götter und Geister daraus zu machen war, das ist schon geschehen. Auf jeden Fall aber empfehl' ich Ihnen die Orestischen Scenen zu verkürzen.

Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht rathsam seyn möchte, zur Belebung des dramatischen Interesse, sich des Thoas und seiner Taurier, die sich zwey ganze Acte durch nicht rühren, etwas früher zu erinnern und beyde Actionen, davon die eine jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweyten und dritten Act von der Gefahr des Orest und Pylades, aber man sieht nichts davon, es ist nichts sinnliches vorhanden, wodurch die drangvolle Situation zur Erscheinung käme. Nach meinem Gefühle müßte in den zwey Acten, die sich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beschäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemischt werden, damit auch die äußere Handlung stetig bliebe und die nachherige Erscheinung des Arkas mehr vorbereitet würde. Denn so wie er jetzt kommt, hat man ihn fast ganz aus den Gedanken verloren.

Es gehört nun freylich zu dem eigenen Charakter dieses Stücks, daß dasjenige, was

man eigentlich Handlung nennt, hinter den Koulissen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Gesinnung, darinn zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor die Augen gebracht wird. Dieser Geist des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachstehen; aber ich verlange auch nur soviel von Jenem, als nöthig ist um Dieses ganz darzustellen.

Iphigenia hat mich übrigens, da ich sie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht läugnen will, daß etwas Stoffartiges dabey mit unterlaufen möchte. Seele möchte ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht.

Die Wirkung auf das Publicum wird das Stück nicht verfehlen, alles Vorhergegangene hat zu diesem Erfolge zusammengewirkt. Bey unserer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen dasselbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienste gerechnet werden, und das kann

man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten wird.

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald hören, daß das verfestete Product anfängt sich unter Ihren Händen wieder zu erweichen.

den 1sten Febr. 1802.

Da mir der Kopf von einer schlecht zugebrachten Nacht verwüstet ist, so ist heute nichts mehr mit mir anzufangen, und ich werde mich bald zur Ruhe begeben.

Indessen sende ich Ihnen zwey Räthsel, und wenn Sie glauben, daß sie zu brauchen sind, so wollen wir die drey neuen gegen die alten austauschen. Vielleicht fällt mir auch noch ein besseres ein.

Das Ihrige habe ich noch nicht erbrochen, und ich würde glauben es errathen zu haben, wenn mich die zwey letzten Zeilen nicht irre machten.

Ich werde, wenn Sie beykommende Räthsel genehmigen, das Ihrige erbrechen, und alsdann die nöthigen Worte für Calaf aufsetzen, und den Schauspielern zusenden. Sagen Sie mir also diesen Abend noch ein Wort.

Weimar den 11ten Febr. 1802.

Ich habe mich nun zum Ankauf des Hauses von Mellisch entschlossen, da er etwas davon herunterläßt. Obgleich ich noch immer nicht wohlfeil kaufe, so muß ich doch zugreifen, um einmal für allemal der Sorge überhoben zu seyn. Unter diesen Umständen ist es mir aber nun doppelt daran gelegen, meinen kleinen Jenaischen Besitz los zu werden und ich bitte sie daher, Götzen diese Angelegenheit aufzutragen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dieser Angelegenheit plage; aber da Sie einmal mit Büchertiteln und Nummern beschäftigt sind, so mag auch dieses mechanische Geschäft mit

den andern hingehen. Mir hat diese ökonomische Angelegenheit, so wie alle natürliche Dinge zu thun pflegen, alle freye Geistesstimmung verdorben; denn ich mußte mich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Besitz mir zu verschaffen, und nun ich ihn als mein ansehe, wachsen mir neue Sorgen zu, wie ich ihn meinen Zuständen anpassen soll. Unter diesen Umständen hat ein kleines Gedicht, Cassandra, das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.

Möge Ihnen Ihre herkulische Bücher-Expedition gut von Statten gehen!

Weimar den 17. Febr. 1802.

Da Sie heute nichts von Sich haben hören lassen, so vermuthe ich, Sie bald selbst wieder hier zu sehen; ohnehin werden Sie unsern Prinzen nicht ohne Abschied wegreisen lassen.

Es ist mir eingefallen, daß es doch artig wäre, sich bei dieser Gelegenheit mit etwas einzustellen, ich habe auch schon einige Verse niedergeschrieben, die wir vielleicht in unserm Kränzchen produciren können; nur möchte es nicht später als auf den Montag seyn. Ich habe auch noch zwey neue Melodien, welche mir Körner zu zwey Liedern gesetzt hat.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen ausgerichtet worden ist, daß die Schlüssel zu meinem Garten bey Hufeland zu finden sind.

Leben Sie recht wohl, und lassen uns nicht zulang auf sich warten.

Weimar den 18. Febr. 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsere geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht

kommen, so wird mit einem großen Clubb gedroht, den der Widersacher jetzt negotiirt und der den Montag nach der Komödie seyn soll. Auch würde der Prinz sich weit lieber in unserm kleinen Zirkel befinden. Lassen Sie mich doch durch Herrn von Pappenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich, wieder ein Wort von Ihnen zu hören.

Weimar den 20. Febr. 1802.

Es thut uns allen und mir besonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen; da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub, mit dem poetischen Geist

geschwängert, auch zu dem alten gespenstischen Doctor zurück, und wenn das geschieht so wollen wir Büttners Manen dafür seegnen. Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen und kann Ihnen nicht ausdrücken wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen.

Es ist eine sehr interessante Erscheinung, wie sich Ihre anschauende Natur mit der Philosophie so gut verträgt und immer dadurch belebt und gestärkt wird; ob sich, umgekehrt, die speculative Natur unsers Freundes eben soviel von Ihrer anschauenden aneignen wird, zweifle ich und das liegt schon in der Sache. Denn Sie nehmen Sich von seinen Ideen nur das, was Ihren Anschauungen zusagt, und das übrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine festere Au-

tεrität dasteht, als die Speculation, so lange diese mit jenem nicht zusammentrifft. Den Philosophen aber muß jede Anschauung, die er nicht unterbringen kann, sehr incommodiren, weil er an seine Ideen eine absolute Foderung macht.

Was Sie von ——— schreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zustandes, den man nothwendig erst productiv anschauen muß, sich zu versetzen. Aber freylich bringt selbst die Gelehrsamkeit und das Vielwissen, nach und nach, atomistisch die Bedingungen zusammen aus welchen sich durch einen mäßigen Effort der Phantasie, ein bestimmtes Concretum zusammen baut. So ist mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauspiel Fust von Stromberg, dessen Verfasser ein sehr mittelmäßiger Dichter war, eine ganze und sprechende Vorstellung des Mittelalters entgegen gekommen, welche offenbar nur der Effect einer bloßen Gelehrsamkeit war.

Die Gita Govinda hat mich neulich auch wieder zu Sacontala zurückführt, ja ich habe sie auch in der Idee gelesen, ob sich nicht ein Gebrauch fürs Theater davon machen ließe; aber es scheint, daß ihr das Theater direct entgegen steht, daß es gleichsam der einzige von allen 32 Winden ist, mit dem dieses Schiff, bey uns, nicht segeln kann. Dies liegt wahrscheinlich in der Haupteigenschaft derselben, welche die Zartheit ist, und zugleich in einem Mangel der Bewegung, weil sich der Dichter gefallen hat, die Empfindungen mit einer gewissen bequemen Behaglichkeit auszuspinnen, weil selbst das Clima zur Ruhe einladet.

Sie werden von der neuen Schauspielerin (Demoiselle Maas) viel Gutes gehört haben, denn sie hat bald die Gunst für sich erlangt; auch ist sie so recht aus dem Schooß der Sentimentalität heraufgestiegen. Ihre Stimme ist angenehm obgleich noch ohne Kraft, sie hat den Ton des Gefühls und spricht mit Sinn

und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu ihrem Nachtheil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu ihrem zweyten Debüt das Lottchen im Hausvater gewählt habe; dabey können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustignaiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken und so stufenweis zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören. Mein Schwager empfiehlt sich Ihnen aufs beste.

Weimar den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohl befinden, und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, habe ich mich

hier ganz zu Hause gehalten, und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar bloß der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahndung, aber er ist fruchtbar und viel versprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde.

Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Jon des Euripides zu übersetzen, und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen mach, wie viel hinter diesem griechischen Jon steckt.

Der fünfte März ist mir glücklicher vorübergegangen als dem Cäsar der funfzehnte und ich höre von dieser großen Angelegenheit gar nichts mehr. Hoffentlich werden Sie bey Ihrer Zurückkunft die Gemüther besänftigt

finden. Wie aber der Zufall immer naiv ist und sein muthwilliges Spiel treibt so hat

— — — —

Ich lese jetzt eine Geschichte der Päbste von einem Engländer der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Pabstthums aus den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegentheil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das Pabstthum anwendet. Es ist, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Consequenz sehr anziehende Geschichte, unendlich mannigfaltig, weil sie sich mit allem verschlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identisch, weil alles Individuelle selbst in der idealen Einheit sich verliert.

Leben Sie recht wohl und fördern ihr Geschäft, daß wir uns bald wieder ihrer Gegenwart erfreuen.

Weimar den 17. März 1802.

Ich freue mich zu hören, daß es Ihnen in Jena wohl geht und daß mitunter auch etwas poetisches aufblüht. Sie haben unterdessen hier nichts versäumt, denn die Societät scheint nach den heftigen Zuckungen, die sie ausgestanden, noch ganz entkräftet und in kaltem Schweiß zu liegen. — —

Sie sind, mit mir, höflich eingeladen, einige Beyträge zur Irene von Halem einzuschicken. Es ist doch eine wahre — — — — daß diese Herren, welche das Mögliche versuchen um uns zu annihiliren, noch verlangen können, daß wir ihre Werke selbst fördern sollen. Ich bin aber willens, Ungern, der mir diesen Antrag gethan, recht aus vollem Herzen zu antworten.

Weimar d. 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier seyn, und daß wir den Eintritt des Frühjahrs

zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses Sehnen hervorbringt.

Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenia zur theatralischen Erscheinung zu bringen; es ist bei einem solchen Geschäft immer viel zu lernen und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unsere Leute das Ihrige leisten. Es ist mir neulich sogar aus Dresden geschrieben worden, daß man die Iphigenia dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen.

Mit dem Carlos bin ich auf ziemlich gutem Wege und hoffe in 8 oder 10 Tagen damit fertig zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fond in dem Stück, und es enthält vieles was ihm die Gunst verschaffen kann. Es war freylich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum weil es viel zu breit zugeschnitten ist; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammen zu reihen, und so das Ganze bloß

zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publicum die Rede ist, so ist das Ganze doch das was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau v. O. wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, ehe wir hier damit auftreten. Uebrigens will ich das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einlernen lassen und selbst einige Proben dirigiren, daß es gut gelernt wird, und daß man in Lauchstädt mit allen Ehren damit auftreten kann.

Für meine andern ältern Stücke kann ich dieses Jahr nichts mehr thun; auch eilt es damit nicht, denn wenn nun noch die Iphigegenia zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft reicher als jemals nach Lauchstädt. Ja es wäre kaum möglich noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch habe ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird,

wenn man nur erst noch einiges dafür gethan hat. Außerdem ist mir noch ein anderes Stück mitgetheilt worden, das viel Gutes enthält, aber freylich, da es aus einem Roman entstanden, viele dramatische Fehler hat.

Madame Mereau sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite; wir wollen suchen auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um wo möglich eine Acquisition für das Theater dadurch zu machen.

Die Gesellschaft werde ich Ihrem Auftrage gemäß einladen, und bin voll Erwartung ob man sich hinlänglich abgekühlt haben wird, um mit gutem Anstand zu einem freundschaftlichen Verhältniß zurück zu kehren. Zeltern gab ich meine zwey Lieder mit auf den Weg, und erwarte was er daraus machen wird. Uebrigens ist die Eine von den Körnerschen Melodien recht singbar, wenn unsere Singenden es nur besser verständen.

Leben Sie recht wohl. Es wäre möglich daß ich Sie auf den Montag in Jena sähe,

weil meine Schwägerin durch Jena reist um eine Freundin in der Nähe zu besuchen und wir sie vielleicht begleiten. Doch ist es noch nicht gewiß.

Ich komme in diesem Augenblick aus der Regierung, wo man mich länger warten lassen, als ich dachte, und kann Ihnen also, da das Botenmädchen gleich fort will, bloß das nöthigste schreiben.

Iphigenia wäre auf keinen Fall auf den nächsten Sonnabend zu zwingen gewesen, weil die Hauptrolle sehr groß und schwer einzulernen ist. Es war schlechterdings nöthig der Vohssin Zeit dazu zu geben. Ich hoffe übrigens das Beste für dieses Stück, es ist mir nichts vorgekommen, was die Wirkung stören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetisch schönen Stellen und die lyrischen besonders auf unsere Schauspieler immer die höchste Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyestischen Greueln und nachher der Monolog des Orest, wo er dieselben Figuren

wieder im Elysium friedlich zusammen sieht, müssen als zwey sich auf einander beziehende Stücke und als eine aufgelöste Dissonanz vorzüglich herausgehoben werden. Besonders ist alles daran zu wenden, daß der Monolog gut executirt werde, weil er auf der Gränze steht, und wenn er nicht die höchste Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber er soll eine sublime Wirkung machen.

Den übeln Erfolg der Ariadne wird Ihnen H. K. schon berichtet haben. Sie können ihm alles schlimme glauben, was er Ihnen davon schreiben mag, denn diese Elise ist eine armselige herz- und geistlose Comödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Ansprüche ganz unausstehlich wird. Doch Sie werden sie selbst sehen und hören, wenn Sie länger in Jena bleiben, denn sie denkt in etlichen Tagen ein Declamations-Concert dort zu geben.

Wir sind seit 6 Tagen eingezogen und freylich noch in größter Confusion; doch habe ich mich in den Morgenstunden in etwas zur Arbeit sammeln können und hoffe nun bald recht in Gang zu kommen.

Zu der lyrischen Ausbeute gratulire ich. Genießen Sie die schöne Jahreszeit aufs beste und denken unser.

Weimar d. 5. May
1802.

Weimar den 8. May 1802.

Für den Alarcos wollen wir unser mögliches thun, aber bey einer neuen Durchsicht des Stücks sind mir bedenkliche Sorgen aufgestiegen. Leider ist es ein so seltsames Amalgam des Antiken und Neuest-Modernen, daß es weder die Gunst noch den Respect wird erlangen können. Ich will zufrieden seyn, wenn wir nur nicht eine totale Niederlage damit erleiden, die ich fast fürchte. Und es sollte mir leid thun, wenn die elende Parthei, mit der

wir zu kämpfen haben, diesen Triumph erhielte.

Meine Meynung ist, die Vorstellung des Stücks so vornehm und ernst als möglich ist zu halten, und alles was wir von dem Anstand des französischen Trauerspiels dabey brauchen können, anzuwenden. Können wir es nur so weit bringen, daß dem Publicum imponirt wird, daß etwas höheres und strengeres anklingt, so wird es zwar unzufrieden bleiben, aber doch nicht wissen wie es daran ist. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch diese Vorstellung nicht thun, oder ich müßte mich ganz betrügen.

Die Iphigenia soll auf den 15. einstudirt seyn. Auf nächsten Dienstag wollen wir mit dem Stück auf das Theater.

Elise Bürger wird Ihnen ihren Besuch nicht schenken. Sie ist jetzt, wie ich höre, noch hier, was sie hier fest hält, weiß ich nicht.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich auf die Producte Ihrer Muße. Bey mir hat

sich die gehörige Ruhe noch nicht ganz eingefunden. Ich erwarte heute Cotta auf seiner Meßreise.

Weimar d. 12. May 1802.

Die Vorstellung der Iphigenia auf den Sonnabend wird keine Schwierigkeit haben, obgleich uns der Titus gestern und heut das Theater wegnahm. Morgen und übermorgen aber werden die Theater-Proben mit Ernst vorgenommen werden, und ich hoffe daß Sie über Ihr Werk nicht erschrecken sollen. Wohl glaube ich, daß die sinnliche Erscheinung dieses Stücks manche vergangene Zustände erwecken wird, sowohl in Formen und Farben Ihres eigenen Gemüths, als auch der Welt mit der Sie Sich damals zusammen fühlten, und in letzterer Rücksicht wird es mehreren hiesigen Freunden und Freundinnen merkwürdig seyn.

Mit dem Alarcos wollen wir es also auf jede Gefahr wagen und uns selbst wenigstens

dadurch belehren. Ich will es unsern Schau-spielern möglichst ans Herz legen, das Beste daran zu wenden. Der ———— habe ich das Stück lesen lassen, aus Neugierde wie ein solches Product auf einen solchen Sinn wirken würde. Aber es sind närrische Dinge dabey zum Vorschein gekommen, und ich werde mich hüten, eine solche Probe zu wiederholen. Es ist sonderbar, was für Säfte gewisse Thiere aus gewissen Pflanzen ziehen, und die ——— gehört auch zu denen Lesern, die glauben, ein poetisches Werk, das man ihnen vorsetzt, verspeisen zu müssen, anstatt es anzuschauen. Sie meint, für den Verfasser der Lucinde, an der sie ein großes Wohlgefallen zu haben schien, sey dieser Alarcos ein sehr religiöses Product. Die passionirteste Natur in dem Stück, die Infantin, fand sie abscheulich und unmoralisch; gerade gegen meine Erwartung, aber es scheint daß die gleichnamigen Pole sich überall abstoßen müssen.

Cotta kam vorigen Sonnabend hier durch, er hofft Sie bey seiner Zurückkunft,

welche nächsten Sonnabend über 14 Tage seyn wird, hier zu finden. Mir trug er auf Sie zu bitten, daß Sie ihm erlauben möchten Mahomet und Tankred in Schwaben zu drucken. Gädicke hat ihn auf eine undankbare Art sitzen lassen. Den Druck wollte er ganz nach Ihrer Vorschrift einrichten und die strengste Correctur beobachten lassen. Er ließ mir beygeschlossenen Aufsatz von dem Architekt Weinbrenner für Sie zurück. Der Verfasser wünschte Ihre Mitwirkung bey dem Vorschlage den er darin thut.

Die ersten Zeiten meiner hiesigen Ortsveränderung sind mir durch manches verbittert worden, besonders aber durch die Nachricht von dem schweren Krankenlager und Tod meiner Mutter in Schwaben; aus einem Brief den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demselben Tag wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter starb. Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Verflech-

tung der Schicksale schmerzlich angegriffen zu werden.

Leben Sie recht wohl und freuen sich Ihrer wohlgelungenen Geschäfte.

Mit dem Athenor sind sie mir um einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten und hatte es schon für Sie bey Seite gelegt. Ich lege hier ein anderes bey, das nicht viel erfreulicher ist, besonders die Vorrede.

Weimar d. 9. Jun. 1802.

Ich gratulire zu der glücklichen Entbindung des Werks und freue mich auf die Mittheilung desselben. Sie sehen bey dieser Gelegenheit, wie viel die Nothwendigkeit bey Ihnen vermag, und sollten dieses Mittel auch bey andern Werken anwenden, es würde sich gewiß eben so gut bewähren.

Bey mir ist in diesen Tagen nicht viel gefördert worden, ich selbst war unpäßlich und bin es noch, und meine Kinder befanden sich

auch nicht wohl. Bey dem besten Willen und Trieb werde ich jetzt gar oft in meiner Thätigkeit gehindert.

Ich lege das Blatt von Zelters Aufsatz bey, das sich bey mir noch gefunden hat.

Leben Sie recht wohl und kehren Sie mit schönen Früchten zu uns zurück.

Weimar d. 12. Jun. 1802.

Ich erhalte einen Brief von Ihnen, indem ich Sie heute ganz zuversichtlich selbst erwartete, und mir diesen Abend das Vergnügen versprach, Ihre Arbeit vorlesen zu hören. Ich werde morgen um sechs Uhr Abends nicht fehlen und freue mich in gar vielen Rücksichten des glücklich vollbrachten Werks.

Bald hätte Beckers Krankheit die nächsten ja vielleicht alle künftigen dramatischen Unternehmungen übel stören können; er ist noch jetzt sehr schlimm und wenn es noch so glücklich geht, so wird in den nächsten acht Tagen schwerlich auf ihn zu rechnen seyn.

Unter andern Umständen würde seine Rolle in Ihrem Stück wohl durch Ehlers oder einen andern zu besetzen gewesen seyn; da Sie aber grade bey diesem Stück auf die Personalität des Schauspielers mit Rechnung gemacht haben, so könnte doch etwas dadurch verloren gehen, wenn ein anderer die Rolle spielt.

Ich sehne mich sehr nach einem ruhigen Aufenthalt, denn bey mir geht es jetzt sehr lermend zu, da oben und unten gehämmert wird, und der Boden zittert, ganz buchstäblich genommen, unter meinen Füßen. Auch habe ich mich diese Woche gar nicht wohl und leider in einer recht misanthropischen Laune befunden, die aber leider zu pathologisch passiv war, um den Schwung des ewigen Zorns zu erreichen.

Leben Sie recht wohl und kommen mit schönen Gaben zurück.

Weimar d. 24. Jun. 1802.

Da es sich nicht hat schicken wollen, daß ich mich selbst nach Lauchstädt aufmachte, so will ich Ihnen meine besten Wünsche zu dem vorhabenden Geschäft schriftlich übersenden, den Erfolg und Verlauf hoffe ich bald möglichst von Ihnen zu erfahren. Möge mir während Ihrer Abwesenheit Apollo günstig seyn, daß ich zu der neuen Theaterepoche auch etwas neues bringen kann. Es ist Zeit, daß mir auch wieder etwas gelingt, denn seit meiner Dresdner Reise hat es mir nicht glücken wollen mich zu fixiren und über einen Geist der Zerstreuung Herr zu werden, der sich meiner bemächtigt hat. Es ist zwar mancherley gesammelt worden, aber es wartet noch auf eine glückliche Entladung.

Seyen Sie thätig und heiter und lassen mich Theil nehmen an allem, was Sie angenehmes erfahren.

Weimar d. 6. July 1802.

Es war zu meinem Glück daß ich Ihnen nicht nach Lauchstädt folgte, denn ich hätte nur den Saamen eines Catarrhfiebers mitgenommen, das an dem nehmlichen Sonnabend, wo Sie in L. zum erstenmal spielten, bey mir zum Ausbruch kam. Seit dieser Zeit bis gestern habe ich mich mit meiner ganzen Familie in den schlechtesten Zuständen befunden, denn wir alle litten an einer Art von Krampfhusten, der besonders meinen kleinen Ernst sehr hart mitnahm. Dabey lebten wir entfernt von allem menschlichen Umgang, weil ich jede Gelegenheit zu sprechen, sorgfältig meiden mußte. Deswegen habe ich auch den Hofkammerrath noch nicht über die Lauchstädter Ereignisse vernehmen können, und weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.

Sie haben also 9 Tage hintereinander gespielt, das will viel sagen und ist eine große

Anstrengung von Seiten der Schauspieler; aber aus der Leere des Hauses in den Vorstellungen während der Woche sehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzulang werden fortsetzen dürfen.

Auch zu Lauchstädt sind es also, wie Ihr Repertorium besagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrscht das Stoffartige überall, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.

Ich gebe Ihnen vollkommen recht, daß ich mich bey meinen Stücken auf das Dramatischwirkende mehr concentriren sollte. Dieses ist überhaupt schon, ohne alle Rücksicht auf Theater und Publicum, eine poetische Forderung, aber auch nur insofern es eine solche ist, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterstück gelingen, so kann es nur auf poetischem Wege seyn, denn eine Wirkung ad extra, wie sie zuweilen auch einem gemeinen Talent und einer

bloßen Geschicklichkeit gelingt, kann ich mir nie zum Ziele machen, noch, wenn ich es auch wollte, erreichen. Es ist also hier nur von der höchsten Aufgabe selbst die Rede, und nur die erfüllte Kunst wird meine individuelle Tendenz ad intra überwinden können, wenn sie zu überwinden ist.

Ich glaube selbst, daß unsre Dramen nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen seyn sollten, aber dazu gehörte denn freylich eine ganz andere Fülle der Erfindung, um die sinnlichen Kräfte ununterbrochen zu reizen und zu beschäftigen. Mir möchte das Problem schwerer zu lösen seyn als einem andern, denn ohne eine gewisse Innigkeit vermag ich nichts, und diese hält mich gewöhnlich bey meinem Gegenstand fester, als billig ist.

Ich wünschte, daß Sie von Wolf eine lateinische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles, die der verstorbene Reiz in Manuscript zurückgelassen, sich verschaffen möchten. Auch diese Schrift würde uns ein inter-

essantes Thema zu künftigen Conferenzen über das Drama abgeben.

Eine Schrift gegen — — — — — — von dem Herrn von Massow ist dieser Tage erschienen, worin er ganz nach Würden und Verdienst behandelt wird. Sie ist für ein Werk der Indignation und für eine Parteischrift nicht schlecht geschrieben.

Leben Sie recht wohl und lassen Sichs in Halle nicht zu gut gefallen. Ich sehne mich herzlich nach Ihrer Zurückkunft, da ich vergeblich gehofft habe, mir die Zeit Ihrer Abwesenheit durch meine Thätigkeit zu verkürzen.

Meiern grüße ich herzlich und wünsche ihm Geduld zu seiner harten Prüfung. Nächsten Posttag schreibe ich ihm.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen beyden aufs Beste.

Weimar d. 26. July 18[illegible].

Herzlich heiße ich Sie hier willkommen und sehne mich Ihr Antlitz wieder zu sehen.

Wenn es Ihnen recht ist, so komme ich zwischen drey und vier zu Ihnen. Ich muß Abends zeitig wieder zu Hause seyn, weil mein Husten noch sehr leicht erregt wird und ich, nach einer Erfahrung von vorgestern, die Abendluft noch nicht vertragen kann. Meine Frau begrüßt Sie aufs schönste.

Weimar d. 18. Aug. 1802.

Sie können nie unthätig seyn, und was Sie eine unproductive Stimmung nennen, würden sich die meisten andern als eine vollkommen ausgefüllte Zeit anrechnen. Möchte nur irgend ein subalterner Genius, einer von denen die gerade auf Universitäten wohnen und walten, die letzte Hand an Ihre wissenschaftlichen Ideen thun, um sie zu sammeln, leidlich zu redigiren und so für die Welt zu erhalten. Denn Sie selbst werden dieses Geschäft leider immer in die Ferne schieben, weil Ihnen, däucht mir, das eigentlich didactische gar nicht in der Natur ist. Sie sind

eigentlich recht dazu geeignet, um von andern bey Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden, wie Ihnen schon mehrmal wiederfahren ist, und noch mehr widerfahren würde, wenn die Leute nur ihren Vortheil besser verständen.

Hätten wir uns ein Halbdutzend Jahre früher gekannt, so würde ich Zeit gehabt haben, mich Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zu bemächtigen, ich würde Ihre Neigung vielleicht unterhalten haben, diesen wichtigen Gegenständen die letzte Gestalt zu geben, und in jedem Falle würde ich ein redlicher Verwalter des Ihrigen gewesen seyn.

Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den ältern Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender. Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuern Bücherlesen,

Excerpiren und Dictiren zum freyen Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, da er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf und abgehen sah.

Ich bin in diesen letzten Tagen nicht ohne Succeß mit meinem Stück beschäftigt gewesen, und ich habe noch bey keiner Arbeit soviel gelernt als bey dieser. Es ist ein Ganzes, das ich leichter übersehe und auch leichter regiere, auch ist es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu reichen oder zu breiten Gegenstand einzuschränken.

Sonst aber zerstreut mich jetzt manches, und da die politischen Dinge auch auf meinen Zustand einen Einfluß haben können, so sehe ich diesem Ziehungstag meines Loses nicht ohne Spannung entgegen. Es sind auch noch

andere Dinge, die mich aus meiner alten Lage zu reißen drohen, und die mir deswegen nicht erfreulich sind.

Meine Baureparaturen und sonstigen Einrichtungen werden, wie ich hoffe, mit dieser Woche zu Ende gehen und ich kann Sie bey Ihrer Zurückkunft in einem reinlichen und freundlichen Hause bewillkommen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald hören, daß Sie mit einer reichen Gabe zurückkehren.

Der Tod des Kralewitsch Marko.

Serbisch.

In der Früh begab sich der Kralewitsch Marko
Am Sonntage vor der hellen Sonne
Dem Ufer des Meeres nach über das Gebirge Urwina.
Als Marko Urwina hinauf war,
Fing ihm an der Scharatz zu stolpern,
Zu stolpern, und die Thränen zu vergießen.
Dieß war dem Marko sehr schwer,
Und Marko sprach zu dem Scharatz:
Hei Scharatz, du mein Gut,
Nun sind's hundert und sechzig Jahre
Seit ich mit dir zusammengekommen bin,
Noch nie hast du mir gestolpert,
Und heute fängst du an mir zu stolpern,
Zu stolpern und Thränen zu vergießen:

Weiß Gott, es wird nicht gut seyn,
Es handelt sich jemanden um den Kopf
Um meinen oder um deinen.

Indem Marko in diesem Gespräche war,
Schrie die Wile vom Urwina Berge,
Und rufte den Kralewitsch Marko:
„Wahlbruder, Kralewitsch Marko!
Weißt du, Bruder, warum dein Pferd stolpert?
Der Scharatz bedauert dich den Herrn,
Denn ihr werdet euch bald trennen.“
Aber Marko sprach zu der Wila:
„Weiße Wile, dein Hals soll dir wehthun!
Wie könnte ich mich vom Scharatz trennen,
Mit ihm durchreist' ich Land und Städte,
Bereiste den Morgen bis zum Untergange,
Wahrlich über den Scharatz giebt es kein besseres Pferd,
Noch über mich einen bessern Helden!
Ich bin nicht gesonnen mich von dem Scharatz zu trennen
So lange mein Kopf auf dem Rumpfe steht.“

Aber die weiße Wila antwortet' ihm:
„Wahlbruder, Kralewitsch Marko!
Dir wird den Scharatz Niemand mit Gewalt
nehmen,
Noch kannst du Marko sterben
Von einem Helden und von einem scharfen Sä-
bel,
Von dem Kolben und von der Kampf-Lanze,
Du fürchtest keinen Helden auf der Erde;
Sondern du, Elender Marko, wirst sterben,
Von Gott, von dem alten Tödter.
Willst du mir aber nicht glauben,
Wenn du auf den Gipfel des Berges kommst,
So sieh' dich von Rechts nach Links um,
Du wirst zwey schlanke Tannen erblicken
Welche den ganzen Wald mit den Gipfeln über-
troffen,
Mit grünen Blättern gewürzt haben,
Zwischen ihnen ist ein Brunnen,
Da kehre den Scharatz um,
Steige von dem Pferde ab, binde es an die
Tanne,

Neige dich über das Brunnen-Wasser,
Um dein Gesicht wie im Spiegel zu sehen,
Da wirst du sehen, wann du sterben wirst."
Da gehorchte Marko der Wila.

Als er am Gipfel des Berges war,
Sah er sich von Rechts nach Links um,
Er erblickte zwey schlanke Tannen,
Die den ganzen Wald mit Gipfeln überragt
Mit grünen Blättern gewürzt haben;
Da kehrte Marko den Scharatz um,
Stieg von ihm ab, band ihn an die Tanne,
Neigte sich über das Brunnen-Wasser,
Sah in dem Wasser sein Gesicht,
Marko sah, wann er sterben wird,
Er vergoß die Thränen und sprach:
„Betrügerische Welt, meine schöne Blume!
Wie schön warst du, ich wandelte zu kurz!
Kurz, dreihundert Jahre!
Nun kommt die Zeit, daß ich mit der Welt
tausche."

Und der Marko Kralewitsch zog aus,
Er zog den Säbel vom Gürtel aus,
Und kam bis zu dem Pferde Scharatz,
Haute dem Scharatz mit dem Säbel den Kopf ab,
Damit der Scharatz den Türken nicht in die Hände komme,
Daß er den Türken nicht Dienste leiste,
Daß er nicht Wasser und die Kessel trage;
Und als Marko dem Scharatz den Kopf abgehauen hatte,
Hat er sein Pferd Scharatz begraben,
Besser den Scharatz als den Bruder Andreas!
Er zerbrach den scheermesserscharfen Säbel in vier Stücke,
Daß sein Säbel den Türken nicht in die Hände komme,
Daß die Türken sich mit ihm nicht brüsten,
Daß dieß ihnen vom Marko geblieben sey,
Daß das Christenthum den Marko nicht verfluche;
Und als Marko den scheermesserscharfen Säbel zerbrach,
Zerbrach er die Kampf-Lanze in sieben Stücke,

Und warf sie zwischen die Tannen=Aeste;
Marko nahm den mit Federn versehenen Kolben,
Nahm ihn in die rechte Hand
Und warf ihn von dem Urvina Berge
In das blaue dicke Meer,
Und Marko sprach zu dem Kolben:
„Wenn mein Kolben aus dem Meere kommt,
Dann soll ein solcher Held aufstehen!"
Als der Marko die Waffen zerstört hatte,
Da zog er das Dintenzeug aus dem Gürtel,
Und aus der Tasche unbeschriebenes Papier,
Marko Kralewitsch schrieb einen Brief:
„Wer immer auf den Berg Urvina kommt
Zwischen die Tannen zu dem kalten Brunnen,
Und findet hier den Helden Marko,
Soll wissen, daß der Marko todt ist;
Bey dem Marko sind drey Beutel mit Geld,
Was für einem Gelde? lauter gelbe Dukaten!
Einen Beutel gebe ich ihm mit Segen,
Daß er meinen Leib begrabe,
Den andern Beutel, daß die Kirchen verschönert
werden,

Den dritten Beutel den Krüppeln und Blinden,
Damit die Blinden in der Welt herumgehen,
Daß sie besingen und des Marko gedenken."

Als Marko den Brief verfertigt hatte,
Setzte er den Brief auf die grüne Tanne
Wo sie dem Wege im Gesichte ist;
Das goldene Dintenzeug warf er in den Brunnen.
Marko zog den grünen Rock aus,
Breitete ihn unter der Tanne auf dem Grase,
Machte ein Kreuz und setzte sich auf den Rock,
Er drückte die Zobel-Mütze über die Augen,
Legte sich nieder, stand nicht auf.

Der todte Marko lag bei dem Brunnen
Von einem Tage zum andern, eine Woche.
Wer immer den breiten Weg gehet,
Und den Kralewitsch Marko bemerket,
Denkt jedermann, daß hier der Marko schläft,
Er geht weit um ihn her,
Denn er fürchtet sich, daß er ihn nicht aufwecke.

Wo das Glück ist, da ist auch Unglück,
Wo das Unglück ist, da giebt es auch Glück:
Und das ganze Glück brachte her
Den Igumen Basilius vom Berge Athos
Von der weißen Kirche Chilendar
Mit seinem Schüler Isaias;
Als der Igumen den Marko bemerkt hat,
Winkte er dem Schüler mit der rechten Hand zu:
„Sachte, Kind, daß du ihn nicht aufweckest,
Denn der Marko ist aus dem Schlafe übellaunig,
Und er kann uns alle beide umbringen.“
Indem der Mönch sieht wie der Marko schläft,
Sah er ober dem Marko den Brief.
Gegen sich hat er den Brief durchgelesen,
Der Brief sagt, der Marko sey todt.
Dann stieg der Mönch von dem Pferde ab,
Und rührte den Helden Marko an,
Aber der Marko ist schon lange todt.
Der Igumen Basilius vergoß die Thränen,
Denn ihm ist sehr leid um den Marko;
Er gürtelt ihm die drey Beutel Geld ab,
Gürtelte ihm ab, sich zu.

Der Igumen Basilius denkt Gedanken
Wo er den todten Marko begraben wird,
Er denkt Gedanken und denkt alles auf eins hin=
aus:
„Er nahm den todten Marko auf sein Pferd.
Und brachte ihn herunter an das Meer=Ufer,
Setzte sich mit dem todten Marko in ein Schiff,
Brachte ihn gerade gegen den Berg Athos,
Setzte ihn unter der Chilendar Kirche aus,
Brachte ihn in die Chilendar Kirche,
Las dem Marko was dem Todten gebührt,
Besang auf der Erde seinen Leib.
In der Mitte der weißen Kirche Chilendar,
Da hat der Greis den Marko begraben,
Setzte ihm kein Zeichen,
Daß man das Grab des Marko nicht erfahre,
Daß die Feinde über ihn nicht Schadenfreude
haben.

Cain. A mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk fast ein Jahr lang das wunderbarste mir hatte vorsagen lassen, nahm ich es endlich selbst zur Hand, da es mich denn zum Erstaunen und Bewundern aufregte; eine Wirkung die alles Gute, Schöne und Große auf den rein empfänglichen Geist ausüben wird. Gern sprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm ich mir vor etwas öffentlich davon zu sagen; allein je tiefer man in das Werk eines solchen Geistes hineindringt, desto mehr empfindet man wie schwer es sey es in sich selbst, geschweige für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte ich, wie über so viel anderes Treffliche, geschwiegen, hätte mich nicht eine Anregung von aussen abermals herangeführt.

Ein Franzose, Fabre d'Olivet, übersetzt gedachtes Stück in reimfreye Verse und glaubt es in einer Folge von philosophisch-

kritischen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun ist mir zwar diese seine Arbeit nicht zu Gesicht gekommen, allein der Moniteur vom 23. October 1823 nimmt sich des Dichters an und indem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unserem Sinne sich ausdrückt, so weckt er unsere eigene Betrachtung wieder lebhaft auf, wie es zu geschehen pflegt, wenn wir, unter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, endlich eine ansprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu beyfälliger Erwiederung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Bedünkens, von der energischen Tiefe der Byronschen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron

könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von gränzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat bis zu welchem Grade seine mannigfachen Regungen sich verirren können, besonders bey den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt, oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom

Versucher jene vergifteten Gärungsstoffe empfangen durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu soviel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine, süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem Ungehorsam hintreibend, betrog die Absichten des Schöpfers und entstellte das Meisterstück seiner Schöpfung.

Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünschungen gegen seinen Mörder Cain, erscheint höchst consequent mit sich selbst, so wie sie nun einmal geworden. Der schwache aber schuldlose Abel, in welchem sich nur ein gefallener Adam darstellt, muß seiner Mutter um so lieber werden als er ihr minder schmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Kain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die Adam verloren, bewahrt hat, reizt

alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenstand ihrer mütterlichen Vorliebe kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn ist. Einem so kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu dies Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen, somußte er es behandeln oder gar nicht."

Und so können wir denn ganz ohne Bedenken dieses Wort wieder aufnehmen und was vom Besondern gesagt ist, vom Allgemeinen aussprechen: Wollte Lord Byron einen Kain schreiben, so mußte er ihn so behandeln, sonst lieber gar nicht.

Das Werk selbst ist nunmehr als Original und Uebersetzung in vielen Händen, es bedarf also von unserer Seite keines Ankündigens, noch Anpreisens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müssen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene sowohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg dessen, auch das Zukünftige mit glühendem

Geistesblick durchdringende Dichter hat seinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denselben wirken werde, ist von keinem menschlichen Wesen voraus zu sehen. Sein Verfahren jedoch können wir schon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält sich an den Buchstaben der Biblischen Ueberlieferung; indem er nun das erste Menschen-Paar seine ursprüngliche Reinheit und Schuldlosigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauschen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, so legt er die ungeheure Last eines solchen Ereignisses auf die Schultern Kains, als des Repräsentanten einer, ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend gestürzten, mißmuthigen Menschheit. Diesem gebeugten, schwerbelasteten Ursohne macht nun besonders der Tod, von dem er noch gar keine Anschauung hat, viel zu schaffen und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühsals wünschen mag, so scheint es ihm noch widerwärtiger solches mit einem ganz

unbekannten Zustande zu vertauschen. Schon hieraus sieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittlenden und immer mit sich selbst streitenden Dogmatik, wie sie uns noch immer beschäftigt, dem ersten unbehaglichen Menschensohne aufgebürdet worden.

Diese der menschlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in seiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schwester-Gattin nicht beschwichtigt werden. Um sie aber bis ins Unerträgliche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt, sodann aber wundersam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter obgleich nicht schlimmer als er war, und da er im Familienwesen alles findet wie ers

verlassen hatte, so wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr sagen wir nicht als daß die Scene in welcher Abel umkommt auf das köstlichste motivirt ist; und so ist auch das Folgende gleich groß und unschätzbar. Da liegt nun Abel! Das ist nun der Tod! von dem soviel die Rede war, und das Menschengeschlecht weiß eben so wenig davon als vorher.

Vergessen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöser durchgeht, daß der Dichter also sich auch in diesem Puncte, wie in allen übrigen, unsern Auslegebegriffen und Lehrweisen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verstummten Kain flucht, die unser westlicher Nachbar so trefflich günstig heraushebt, bleibt uns nichts zu sagen übrig, wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schlusse zu nähern.

Hier äußerte nun eine geistreiche, in Hochschätzung Byrons mit uns verwandte Freundin: alles was religios und sittlich in der Welt gesagt werden könne, sey in den drey letzten Worten des Stücks enthalten.

Die drey Paria.

Der Paria, Trauerspiel in einem Aufzuge, von Michael Beer. Von vorliegendem Stücke können wir nicht handeln, ohne von den Motiven zu sprechen, woraus es gebildet worden; denn eben in einer sehr klugen Verknüpfung dieser zu einem effectvollen Ganzen beruht des Verfassers bedeutendes Verdienst.

Diese Motive nun sind hergenommen aus den bürgerlichen Verhältnissen, Zuständen und Gebräuchen der Indier und umfassen dieses Volks zwey höchst tragische Seiten, deren

eine auf der schroffen Sonderung der Casten ruht, woraus unsägliche Schmach für die tiefste derselben hervorgeht. Die andere gründet sich auf den schrecklichen Gebrauch, daß eine Wittwe ihrem Gatten in den Tod folgen und sich mit ihm lebendig verbrennen muß.

Das erste dieser tragischen Elemente geht als vorwaltend durch das ganze Stück und entwickelt sich in der Gegenwart, das zweyte wird zur Beyhülfe aus der Vergangenheit hervorgerufen und wirkt wie aus der Ferne in seinen Folgen auf den Augenblick, oder wird erzählungsweise herangezogen. Das Stück führt denn auch, dem Hauptmotiv gemäß, den Titel: der Paria, und mit diesem Namen deutet es im Voraus auf alle tragischen Momente die wir zu erwarten haben.

Die Caste der Parias nämlich ist die unterste herabgewürdigte allgemein verachtete aller indischen Casten; sie wird, als von Gott und Menschen verworfen, für unrein gehalten, sie darf das allerniedrigste verrichten, wovor

die übrigen Scheu tragen, sie ist an und für sich unrein und aller Welt ein Greuel. Aus dem Gebrauch der Indier, ihre Hunde gewöhnlich Paria zu nennen, sieht man welcher tiefen Verachtung diese Caste preis gegeben ist, denn der Hund steht noch etwas höher; seine Nähe besudelt nicht, aber die Nähe eines Paria; weßhalb denn ein von diesem berührter Indier unrein wird und sich durch Waschen und umständliche religiose Zeremonien mühselig reinigen muß, wenn er sich nicht aus seiner Caste verstoßen sehen will.

Die Gegenwart eines Paria wird daher von allen übrigen Indiern mit Abscheu gemieden und geflohen. Sieht ein Bramin auf seinem Weg einen Paria kommen, so läßt er ihm von weitem zurufen, und dieser muß auf eine ferne Strecke ausweichen. Begegnet ein Paria einem Raja aus der Caste der Krieger und er weicht nicht aus, so darf ihn der Raja auf der Stelle niederstoßen. Wie grausam dieses auch scheinen mag, so ist es

doch nur von Seiten der höhern Casten eine Nothwehr, denn sie kommen in Gefahr ein gleiches Geschick zu erdulden. In solchen Fall würde ein Bramin gerathen, der sich in der höchsten Noth einen Trunk Wasser reichen ließe; ein von aller Welt verlassener Kranker muß lieber sterben als von irgend einem der Unreinen Hülfreichung annehmen, denn er würde sogleich zu jenen gezählt.

Noch ein anderer Umstand ist zu bemerken: verwirkt jemand die Ehre seiner Caste, so fällt er sogleich in die tiefste herab; die Mißheirath der Tochter eines Raja, nur um eine Stufe tiefer, wirft sie gleich in die Classe der Parias. Ein gleiches Schicksal würde die Wittwe erfahren, die sich weigerte mit ihrem verstorbenen Gemal lebendig verbrannt zu werden.

In so vielem Betracht ist der Zustand eines Paria ein Zustand des höchsten Elends und der tiefsten Erniedrigung, zu welcher die menschliche Natur herabgewürdigt werden kann, und um so schrecklicher als keine Rettung dar-

aus möglich ist. Wer einmal in diese Hölle, durch Geburt oder Vergehen, gestoßen worden, der und seine Nachkommen müssen ewig darin verbleiben; kein Verdienst kann erlösen, ja der Unglückliche kann sich nicht einmal Verdienst erwerben, und wär' er noch so edel und tapfer, er darf nicht für die Rettung seines Vaterlandes kämpfen und bluten.

Wegen solcher allgemeinen Verachtung und drohender persönlicher Gefahr sind die Parias überhaupt sehr scheu und furchtsam, und prägen auch ihren Kindern frühzeitig ein sich um alles in der Welt keinem aus den übrigen Casten zu nähern. Ohnehin müssen sie aus den Städten sich fern halten, keinem Tempel dürfen sie nahen, keinem öffentlichen Gottesdienst beywohnen, ja nicht einmal auf den Märkten unter Käufer und Verkäufer sich mischen. Von ferne deuten sie auf die Waare die sie gerne kaufen möchten, legen den Betrag dafür hin und ziehen sich zurück. Hat der Verkäufer das Geld geholt und die Waare zurück gelassen, so ei-

len sie pfeilschnell mit ihr davon. Kein Wunder also, daß solche Jammerleute an einsamen abgelegenen Orten ihre Wohnung suchen, in elenden Hütten sich aufhalten, in Bergklüften und Wäldern, in Gesellschaft der Affen und übrigen wilden Thiere.

Der gemeine, an Geist und Herzen auf einer niedrigen Stufe stehende Paria nun findet sich schon in seinen Zustand; er weiß es nicht anders, er ist von Jugend auf daran gewöhnt, und es kommt ihm nicht in den Sinn, daß er etwas Besseres werth sey, zumal da ihm von der frühsten Kindheit auf eingeprägt wird, Gott habe ihn um der in einem früheren Leben begangenen Sünden willen in den Zustand versetzt, worin er geboren worden.

Wenn aber ein edler, vorzüglich begabter Mensch, sey es durch eigenes Vergehen oder durch die Schuld der Väter, sich als Paria fühlt und alle die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtseyn und in vollem Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß, so

wird ein Conflict seines edeln Selbst mit den ihn erniedrigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältnissen entstehen, der nicht tragischer gedacht werden kann.

Dieser Conflict wird im vorliegenden Trauerspiel sehr fühlbar, indem der Held des Stücks durchaus als ein edler hochstehender Mensch gezeichnet ist. So auch verdient der Verfasser wegen der Wahl des Gegenstandes alles Lob; denn der Paria kann füglich als Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, so ist er dadurch höchst poetisch.

Nicht weniger ist der Verfasser wegen der in der Behandlung seines Gegenstandes bewiesenen großen Oekonomie zu loben. Ohne Zwang sind alle jene tragischen Motive in einen einzigen Akt zusammengebracht, die Handlung entwickelt sich an einem einzigen Ort und der handelnden Personen sind nur drey.

Von vorzüglichen Schauspielern dargestellt, muß dieses kleine Stück sehr schönen Effect machen, und so soll es denn allen Bühnen auf das beste empfohlen seyn.

Bemerkenswerth ist es, daß in neuerer Zeit der Paria-Caste Zustand die Aufmerksamkeit unserer Dichter auf sich gezogen. Früher schon war lyrisch dargestellt wie eine Bajadere, als Glied dieses verworfenen Geschlechts, durch leidenschaftliche Liebe, durch Anhänglichkeit an ein göttliches Wesen bis in den Flammentod, sich selbst zur Göttin erhoben.

Von dem deutschen Paria in einem Akte und seinen Verdiensten haben wir so eben Rechenschaft erstattet, er schildert den gedrücktesten aller Zustände bis zum tragischen Untergang.

Die französische Tragödie Paria, in fünf Akten, hat dies mehr als tragisch-grausame Motiv von der energischen Seite genommen.

Ein Paria Vater, in die Wüste zurückgezogen, ruht mit ganzer Seele auf einem trefflichen Sohn; dieser zu Jünglingsjahren herangereift, thatenlustig, verläßt den Alten heimlich und beraubt ihn also des schönsten Surrogates aller versagten irdischen Glückseligkeit. Er mischt sich unter das heimische Kriegsheer und kämpft mit demselben gegen das Eindringen einer Macht die der Braminen Herrschaft zu zerstören droht, thut sich hervor, siegt und der Ober-Bramin wird ihm großen Dank schuldig, unwissend wem. Dieses geistliche Oberhaupt nun besitzt eine sehr liebenswürdige Tochter, die, wie billig, dem Tüchtigen gewogen ist, der auch ihren Reizen nicht widersteht. Der Alte selbst, der es vortheilhaft findet, bey sinkendem Ansehn mit dem Tüchtigen in Verwandtschaft zu stehen, begünstigt die Neigung und ein Eheband wird beschlossen. Hier tritt nun in dem Gewissen des wackern Helden das traurige Bewußtseyn gewaltsam hervor und indem er sich und seine Wünsche bekämpft, erscheint unseliger Weise

der Vater und verdirbt (wie in der Jungfrau von Orleans der Alte) das ganze Verhältniß unwiederbringlich. Mehr sagen wir nicht, weil ein Jeder der Literatur zu schätzen weiß, dies sehr schön gedachte, wohl durchgeführte Stück selbst gelesen hat oder es zu lesen begierig seyn wird.

Nach dieser doppelten ins Tragische gesteigerten Ansicht des traurigsten Zustands wird man zu Erholung und Erhebung gern das Gedicht betrachten, welches, nach einer indischen Legende gebildet, zu Anfang des vorigen Heftes abgedruckt ist. Hier finden wir einen Paria der seine Lage nicht für rettunglos hält, er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freylich auf eine seltsame Weise herbey geführt wird.

Nun aber besitzt die, bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Caste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste dem Niedrigsten eingeimpft ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu

Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt.

Wundern darf es uns nicht, daß in unsern, so manchem Widerstreit hingegebenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und hervorthun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist.

Bildende Kunst.

La Cena, Pittura in muro di Giotto, nel refettorio del Convento di S. Croce di Firenze, J. A. Ramboux dis. Ferd. Ruscheweyh inc. Romae 1821. in drey Blättern groß quer fol.

Die Weimarischen Kunstfreunde könnten sich die Anzeige dieses Kupferstichs leicht machen und nur sagen: Herr Ramboux habe Giotto's Freskogemälde treufleißig nachgezeichnet und Herr Ruscheweyh sey als Kupferstecher wegen der angewendeten großen Sorgfalt und reinlichen Arbeit nicht weniger zu loben. Sie könnten etwa ferner noch hinzusetzen: daß jeder ächte verständige Kunstliebhaber eilen soll mit diesen Blättern seine Sammlung zu bereichern; und so wäre die Sache wahrscheinlich zu jeder-

manns Wohlgefallen abgethan und besagte W. K. F. hätten noch dazu ihrem eigenen Gewissen nicht das Geringste vorzuwerfen, denn alles verhält sich in der That also.

Aber es haben seit geraumer Zeit schwere Verirrungen des Geschmacks sich eingefunden und sie mehren sich; daher liegt uns, liegt jedem in Sachen der Kunst Unbefangenen die Pflicht ob, bessere Ueberzeugung bey dargebotener Gelegenheit auszusprechen und so müssen wir uns auch im gegenwärtigen Falle zu etwas mehr Umständlichkeit entschließen.

Werke wie das Abendmahl des Giotto werden gewöhnlich aus ganz verschiedenen Gesichtspuncten und in entgegengesetztem Sinne beurtheilt. Liebhaber, welche Vorliebe hegen für die alte Schule, bewundern die Simplicität, das Gemüthvolle, Treuherzige; Eigenschaften die freylich der Kunst unserer Tage sehr zu mangeln pflegen, übersehen aber die unzulängliche Kunstbeschaffenheit der Werke aus dem vierzehnten Jahrhundert und möchten solche gar als

Müster zur Nachahmung empfehlen, welches vermuthlich auch der Fall mit den Blättern des Herrn Ruscheweyh nach Giotto seyn wird. Andere hingegen regeln ihr Urtheil nach unverdauten Schönheitsbegriffen, verlangen nie weniger als das Vollkommene und so wie jene die einzelnen guten Eigenschaften unbedingt preisen, eben so scheinen diese nur nach Fehlern zu spähen; sie bemerken die ungleiche Länge der Füße am Apollo, finden am Laskoon Einiges nicht richtig, versichern, daß am borghesischen Fechter die Linie des Rückens mit der Linie des Vorderleibs wenig übereinstimme u. s. w. Diesen Gestrengen ist nun freylich der alte ehrliche Giotto mit seinen langen steifen Figuren, Proportions- und Zeichnungs-Mängeln, und Sünden wider die Perspective ein Aergerniß. Sey uns aber erlaubt zwischen beyderley Urtheilen in die Mitte zu treten und frey ohne Umschweife zu sagen: die erstgenannten irren und die andern verderben uns den Genuß am Kunstwerk.

Wahrhaft nützliches Prüfen, gerechtes Würdigen, wird nie, wofern nicht besondere Zwecke solches erheischen, bey den Fehlern verweilen, doch dieselben nicht übersehen; das Verdienstliche aber, erscheine dasselbe in welcher Gestalt es wolle, anerkennnen, immerfort sich erinnernd wie vom Winter nicht Rosen, vom Frühjahr keine Trauben verlangt werden dürfen; das heißt: der billige verständige Kunstrichter lobt und tadelt nicht bloß nach mehr oder weniger Lust und Unlust so er im Anschauen eines Wercks empfindet, sondern sein Urtheil hat jedes Mal die Geschichte der Kunst zur Unterlage, er berücksichtigt sorgfältig Ort und Zeit der Entstehung, den jedesmaligen Zustand der Kunst; ferner den Geschmack der Schule, auch den eigenthümlichen des Meisters.

Um aber auf das Abendmahl des Giotto zurückzukommen, so ist dasselbe allerdings ein merkwürdiges Bild, zwar nicht in dem Sinne als ob es sich zum Studium eignete für angehende Künstler: denn wer hieran den guten Ge-

schmack erwerben, sich in der Zeichnung und andern eben so nothwendigen Kunsterfordernissen festsetzen wollte, verfehlte sicherlich seinen Zweck; aber in kunsthistorischem Betracht und für Denkende ist das Werk in hohem Grade schätzbar, indem es Gelegenheit giebt, zu sehen wie der reichbegabte Giotto den Gegenstand vom Abendmahl unseres Herrn sich gedacht, jedoch, mit kindlicher, der schweren Aufgabe noch nicht gewachsener Kunst, hinter seinen bessern Absichten und Bestrebungen zurückbleiben mußte.

Betrachtet man dagegen denselben Gegenstand von Leonardo da Vinci ausgeführt, so ergiebt sich aus der Vergleichung beyder die deutlichste, fruchtbarste Ansicht von den Fortschritten, welche die Kunst neuerer Zeit, im Verlauf von nicht viel weniger als zwey Jahrhunderten gemacht hat, weil beyde, Meister von bewunderuswürdigen Talenten und jeder mit Hinsicht auf seine Zeit groß zu nennen, für ihre Darstellungen ungefähr den gleichen Moment wählten; L. da Vinci nämlich den, wo Chri-

stus zu den Jüngern sagt: „einer unter euch wird mich verrathen." (Matth. Cap. 26. V. 21.) Giotto aber scheint vornehmlich die Stelle (V. 23.) beachtet zu haben, wo es heißt: „der mit mir in die Schüssel tauchet wird mich verrathen." Bey ihm verursacht das vom Herrn gesprochene Wort bloß eine Unterredung; mehrere der Apostel scheinen sich entschuldigen zu wollen, andere sehen wehmüthig aus; einer (der vierte Christo zur Rechten sitzende) macht die Gebärde des Entsetzens; Judas langt ruhig sich einen Bissen. Das Bemühen des Malers dem Verräther einen von den übrigen Aposteln unterschiedenen, gemeinern Charakter zu geben, ist jedoch nicht zu verkennen.

In der Darstellung des Leonard da Vinci hingegen waltet die Kunst frey, und war schon ausgebildet genug um das Schwerste zu unternehmen. Das Wort, die Voraussagung des Herrn, es werde ihn einer der mit zu Tische Sitzenden verrathen, regt die ganze Gesellschaft urplötzlich gewaltsam auf; alle fahren zusam-

men und bilden höchst belebte vortrefflich angeordnete Gruppen; alles lebt, alles ist in Bewegung; die Mannigfaltigkeit der Affecte, der Gebärden kann nicht größer seyn, Gestalt und Züge einer jeden Figur sind mit dem was sie vornimmt, was sie leidet, ganz übereinstimmend, der Ausdruck wahr und kräftig; Judas erschrickt, fährt zurück und stößt das vor ihm stehende Salzfaß um. Mehrere dergleichen bedeutende Züge ließen sich noch angeben, allein es ist genug geschehen um das Nützliche, Belehrende einer Vergleichung beyder Werke darzuthun. Anfang und Vollendung der neuern Kunst dürften durch andere Beyspiele kaum wieder so anschaulich und hervortretend gemacht werden können.

Des Herrn Samuel Amsler aus der Schweitz gebürtig, welcher sich bereits vor mehreren Jahren, unter der römisch-deutschen Künstlerzunft als Kupferstecher hervorgethan,

wäre schon früher in diesen Blättern zu gedenken gewesen; es konnte aber keines von seinen entscheidenden Blättern zur Hand gebracht werden, welches mit zweyen derselben jetzt gelungen ist. Das erste stellt die halbe Figur der Madonna mit dem Kinde dar, dahinter landschaftlicher Grund, nach einem kleinen Rundgemälde von Rafael; das andere ist das Brustbild des berühmten Bildhauers Thorwaldsen, nach dem Gemälde von Begas; beide sind sauber gearbeitet, Behandlungsweise an Albrecht Dürer erinnernd; das Madonnen-Bild zumal mit großem Fleiß und Sorgfalt ausgeführt. Zu diesem Blatt soll das Vorbild sich zu Perugia in Privathänden befinden und dürfte, insoferne man aus der Nachbildung schließen kann, ein wirklich ächtes Werk von Rafael, und zwar aus seiner frühsten Zeit seyn. Die Madonna scheint in einem aufgeschlagenen Büchlein, so sie in ihrer Hand hält, zu lesen und das Kind greift kindlich nach dem Büchlein und will mit hineinsehen. Zar-

tes Gemüth spricht aus dem Ganzen und der Charakter frommer Bescheidenheit ist in der Figur der Heil. Jungfrau gut ausgedrückt. Zwar hatte Rafael, als er dieses Bild malte, die schöne, von ruhigen Licht- und Schattenmassen ausgehende Wirkung noch nicht begriffen, indessen ist doch schon die Ahnung davon vorhanden. So sind auch die Falten des Gewandes etwas monoton, zum Theil unruhig und bauschig, aber die allgemeine Anlage und zierliche einzelne Stellen derselben verkünden schon des jungen Meisters künftige Vortrefflichkeit auch in diesem Theile der Kunst.

Der Kupferstecher gab die Formen sehr bestimmt an, mitunter nicht ohne Strenge, welches in Blättern nach Gemälden der alten Schule, wozu man Rafaels frühe Werke, oder die der sogenannten ersten Manier, immerhin auch rechnen darf, ganz angemessen ist. Der helle landschaftliche Grund läßt die Figuren gewaltig hervortreten, und so verdient das Blatt wie es ist, theils als vorzüglich sau-

derer Stich Beyfall, theils giebt es aus-reichende Rechenschaft von einem zwar der frühern, doch des Meisters Geist nicht verläugnenden Werke des großen Rafael.

Thorwaldsens Bildniß hat sonder Zweifel das Verdienst der Aehnlichkeit, ein tüchtiges, gefaßtes, geistreiches Individuum ist wohl gesehen, wahrhaft dargestellt. Die Haare scheinen uns im Stich vorzüglich gerathen, haben Charakter und natürlichen Fall; übrigens begegneten uns auch in dieser Arbeit des Herrn Amslers strenge, für weiche Fleischpartien mitunter gar zu bestimmte Umrisse, wodurch das nothwendige Vorwalten der Sinneswerkzeuge benachtheiligt wird; doch kann vielleicht nicht der Kupferstecher allein, sondern auch das von ihm nachgebildete Gemälde hieran Schuld seyn. In Bezug auf dieses erlaube man uns noch eine Erinnerung zu machen.

Den Blick der abgebildeten Person, nicht gegen den Beschauer sondern seitwärts hinaus, nach einem auf dem Bilde nicht mit angegebe-

nen Gegenstand zu richten, wie hier geschehen, und in der Bildnißmalerey jetzt allmählig Sitte werden will, tragen wir zu empfehlen billiges Bedenken, vielmehr halten wir die bisher übliche Weise, wo das Bild den Beschauer anzusehen, sich gleichsam mit ihm verständigen zu wollen scheint, für besser; solche Fälle jedoch ausgenommen wo der Künstler durch andere Richtung des Blicks einen höhern Zweck, sinnreichere Bedeutung erzielt.

Schon zum öftern fanden wir Anlaß in diesen Blättern Gemälde, auch Zeichnungen zu berühren, deren Verfertiger den Geschmack der Meister vor Rafael nachzuahmen bemüht gewesen waren, hauptsächlich des da Fiesole, Gaddi und Giotto. Wir haben in solchen Fällen nie verabsäumt zu zeigen, wie verkehrt, wie der Kunst nachtheilig, sogar Zerstörung drohend dieser Irrthum sey. Nicht selten jedoch ließen dergleichen, von Seite des Geschmacks

tadelhafte Werke, schöne natürliche Anlagen erkennen, waren wegen sorgfältiger Ausführung des Details, dem Ernst und Fleiß im Ganzen zu loben, welches auch jederzeit von uns gerne geschehen ist. Wir läugnen indessen nicht, daß wir gehofft, geglaubt haben, die ruhigern Zeiten würden ruhigeres Nachdenken herbeyführen und mit der Rückkehr so manches andern in das gewohnte Gleis, auch der abgeirrte Maler-Geschmack sich wieder zurecht finden. Sogar mit dem Trost haben wir uns geschmeichelt, das Uebel werde sich nie über die Gränzen der Malerey ausbreiten und die Bildhauerkunst gänzlich damit verschont bleiben, weil die vollkommenern Muster, deren dieses Fach an den antiken Sculpturen sich erfreut, zu herrlich, für Geist und Gemüth zu überwältigend sind als daß jemand es wagen dürfte sich davon zu entfernen. Aber zu seiner nicht geringen Trauer ist dem Schreiber dieser Betrachtungen kürzlich ein plastisches Werk vorgestellt worden, keineswegs der alterthümlich männlichen Art, vielmehr in der al-

terthümlenden Manier welche den ernst- und redlich gemeinten Kunstansichten so ganz zuwider ist. Uebrigens aber giebt dieses Werk einen Beweis von des Verfertigers natürlich guten Anlagen, von erworbener Gewandtheit in der Behandlung und sogar von zierlichem Geschmack im einzelnen Detail, wie aus Folgendem näher hervorgehen wird.

Maria, das Christkind auf ihren Armen haltend, mit schlichten, auf Brust und Schultern herabhängenden Haaren. Das Kleid besteht aus einfachem Untergewand bis auf die Füße reichend, und einem kurzen, über die linke Schulter gelegten, unter dem rechten Arm durchgehenden und wieder aufgenommenen Mäntelchen. Nackt sitzt das Christkind auf dem rechten Arm der Mutter und schlingt seinen linken ihr um den Hals, es hat ebenfalls nach Verhältniß lange schlichte, nur an den Enden der Locken sich krausende Haare. Die Figur der Maria kann im Ganzen etwa 10 Zoll Pariser Maaß hoch seyn und steht auf achteckigem 3 Zoll

hohen, dem Knauf eines gothischen Pfeilers ähnlichen, mit Epheublättern verzierten Fußgestelle.

Wird dieses Werk nur obenhin, ohne weitere Prüfung angesehen, so erscheint dasselbe zart gebildet, sanft und wohlgefällig; betrachtet man es aber näher, so wird gar bald der Mangel eines tüchtigen Kerns offenbar. Schwermuth waltet über dem Ganzen und stilles Dulden ist vorherrschender Ausdruck. Die Mutter wie das Kind scheinen zu immerwährendem Leid erkohren; sie ringen nicht heroisch mit dem Schicksale, sondern sind gleichsam Verbündete des Unglücks und des Schmerzens. Dem Gewand der Madonna ist ein gewisser zierlicher Geschmack nicht abzuläugnen, es hat breite Faltenpartien die bey entsprechender Anordnung der Glieder schöne Wirkung thun könnten; aber die Hände der heiligen Mutter, die Füße des Christkindes und dessen rechte Hand sind alle auf einen Haufen gebracht, welches diese Stelle undeutlich und unruhig macht, auch mit den

flachen Falten des Gewandes keineswegs angenehm contrastirt. Dieses würde noch mehr auffallen, wofern das Werk in größerm Maaßstab ausgeführt wäre. Wie die Falten auf der rechten Seite der Figur gerade bis auf den Boden niederfallen, häufiger sind und tiefe Einschnitte haben, ist lobenswerth; indessen müßten die Formen des Knies und des Beins, wenn auch nicht bestimmt unter dem Gewand angedeutet seyn, doch wenigstens errathen werden können. Den harten krausen Endigungen und Brüchen mehrerer Falten nach Albrecht Dürers Weise geben wir keinen Beyfall. Dürer war ein großer Mann, allein es ist nicht einzusehen, welchen Vortheil die Nachahmung seiner Fehler gewähren kann. Verhältnisse und Formen sind an der Mutter zart und schlank, das Kind aber sollte billig etwas mehr Fülle und kräftigern Charakter haben. Hierzu kommt noch das nicht recht kindliche Gesicht und die glatt am Kopf anliegenden längern Haare als Kinder zu haben pflegen. Der Ausdruck von Trauer in den

Zügen so wie in der Haltung des Haupts, welches beydes auch bey der Mutter der Fall ist, erregen ein peinliches Gefühl. Dieses aber ist weder mit dem Zweck der Kunst vereinbar, noch liegt solche endlose Trübsal und jammerndes Hinschmachten im Geist der ächten christlichen Religion, welche vielmehr die Uebel der Gegenwart standhaft ertragen lehrt, das Gemüth emporhebt über alles Irdische im Glauben und Hoffen an ewige Dauer einer beglückten Zukunft.

So oft uns Werke jetzt lebender Künstler vorgekommen sind, welche die Manier der Meister vor Rafael affectirten, haben wir uns redlich Mühe gegeben zu erforschen was für wesentliche Vortheile sie auf diesem Wege zu erlangen hoffen, müssen aber frey gestehen darüber im Dunkeln geblieben zu seyn. Soll poetischer Gehalt der Erfindung, ungeschmückte Darstellungsweise und Gemüthlichkeit im Ausdruck erzielt werden, so fragt man billig: ob mit besser gebildeter Kunst dergleichen nicht eben-

falls sich vertrage? Ist aber die Absicht vornehmlich das Auge anzuziehen, wie sich aus dem oft überflüssigen Gebrauch schöner glänzender Farben, dem Aufhöhen mit Gold beynahe vermuthen läßt, so wäre dieses auf eine viel würdigere Weise durch kunstmäßigen Gebrauch von Licht und Schatten, richtige Haltung und wohlbedachtes Vertheilen der Farben zu erreichen.

Einige haben jedoch vermeint: es walte überhaupt kein bestimmter Zweck in der Sache und alles rühre her aus regellosem Streben nach dem nicht wohl verstandenen Guten im Alterthümlichen. Aber das wirkliche Nachahmen der Bilder aus dem Kindesalter der Kunst bringt entschiedene große Nachtheile, weil dadurch die in jenen Bildern noch nicht zu findenden Hauptregeln welche der Kunst als Grundlage dienen müssen ausser Uebung kommen. Schon sehen wir solche von vielen vernachlässigt und sollte das Nichtbeachten derselben zunehmend weiter fortdauern, so dürfte bald von der Malerey im

höhern Kunstsinne unter uns nur noch die Tradition übrig seyn.

Der Bildhauerey, wofern auch sie auf gleiche Weise sich verirren sollte, stünde noch schnelleres Verderben bevor als der Malerey; denn sie kann unmöglich fortdauern sondern muß zu Grunde gehen, wenn sie den gebildeten reinen Geschmack der Griechen, ihre schönen edlen Formen hingiebt für die steifen magern Gestalten unserer älteren, gewiß ehrenwerthen, aber noch keineswegs kunstbetrauten Meister.

Die Externsteine.

An der südwestlichen Gränze der Grafschaft Lippe zieht sich ein langes waldiges Gebirg hin, der Lippische Wald, sonst auch der Teutoburger Wald genannt, und zwar in der Richtung von Südost nach Südwest; die Gebirgsart ist bunter Sandstein.

An der nordöstlichen Seite gegen das flache Land zu, in der Nähe der Stadt Horn am Ausgange eines Thales, stehen, abgesondert vom Gebirg, drey bis vier einzelne senkrecht in die Höhe strebende Felsen; ein Umstand der bey genannter Gebirgsart nicht selten ist. Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von den frühsten Zeiten Ehrfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet seyn und wurden sodann dem christlichen geweiht. Der compakte aber leicht zu bearbeitende Stein gab

Gelegenheit Einsiedeleyen und Capellen auszuhölen, die Feinheit des Korns erlaubte sogar Bildwerke darin zu arbeiten. An dem ersten und größten dieser Steine ist die Abnahme Christi vom Kreuz in Lebensgröße, halb erhaben in die Felswand eingemeißelt.

Eine treffliche Nachbildung dieses merkwürdigen Alterthums verdanken wir dem Königl. Preußisch. Hofbildhauer Herrn Rauch, welcher dasselbe im Sommer 1823 gezeichnet, und, erwehrt man sich auch nicht des Vermuthens, daß ein zarter Hauch der Ausbildung dem Künstler des 19. Jahrhunderts angehöre, so ist doch die Anlage selbst schon bedeutend genug, deren Verdienst einer früheren Epoche nicht abgesprochen werden kann.

Wenn von solchen Alterthümern die Rede ist, muß man immer voraussagen und setzen, daß, von der christlichen Zeitrechnung an, die bildende Kunst, die sich im Nordwesten niemals hervorthat, nur noch im Südosten, wo sie ehemals den höchsten Grad erreicht, sich erhalten,

wiewohl nach und nach verschlechtert habe. Der Byzantiner hatte Schulen oder vielmehr Gilden der Malerey, der Mosaik, des Schnitzwercks, auch wurzelten diese und rankten um so fester, als die christliche Religion eine von den Heiden ererbte Leidenschaft sich an Bildern zu erfreuen und zu erbauen unablässig forthegte und daher dergleichen sinnliche Darstellungen geistiger und heiliger Gegenstände auf einen solchen Grad vermehrte, daß Vernunft und Politik empört sich dagegen zu sträuben anfingen, wodurch denn das größte Unheil entschiedener Spaltungen der morgenländischen Kirche bewirkt ward.

Im Westen war dagegen alle Fähigkeit irgend eine Gestalt hervorzubringen, wenn sie je da gewesen, völlig verloren. Die eindringenden Völker hatten alles was in früherer Zeit dahin gewandert seyn mochte weggeschwemmt, eine öde bildlose Landweite war entstanden; wie man aber um ein unausweichliches Bedürfniß zu befriedigen, sich überall nach den Mit-

tein umsieht, auch der Künstler sich immer gern dahin begiebt wo man sein bedarf, so konnte es nicht fehlen, daß, nach einiger Beruhigung der Welt, bey Ausbreitung des christlichen Glaubens, zu Bestimmung der Einbildungskraft die Bilder im nördlichen Westen gefordert und östliche Künstler dahin gelockt wurden.

Ohne also weitläufiger zu seyn, geben wir gerne zu, daß ein mönchischer Künstler, unter den Schaaren der Geistlichen, die der erobernde Hof Carl des Großen nach sich zog, dieses Werk könne verfertigt haben. Solche Techniker, wie noch jetzt unsere Stuckatoren und Arabeskenmaler, führten Muster mit sich, wornach sie auch deshalb genau arbeiteten, weil die einmal gegebene Gestalt sich zu sicherem andächtigen Behuf immerfort identisch eindrucken und so ihre Wahrhaftigkeit bestärken sollte.

Wie dem nun auch sey, so ist das gegenwärtig in Frage stehende Kunstwerck seiner Art und Zeit nach gut, ächt und ein östliches Alterthum zu nennen, und da die treffliche Ab-

bildung Jederman im Steindruck zugänglich seyn wird, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die gestauchte Form des Kreuzes, die sich der gleichschenkligen des griechischen annähert; sodann aber auf Sonn und Mond, welche in den obern Winkeln zu beyden Seiten sichtbar sind und in ihren Scheiben zwey Kinder sehen lassen, auf welchen besonders unsere Betrachtung ruht.

Es sind halbe Figuren, mit gesenkten Köpfen, vorgestellt wie sie große herabsinkende Vorhänge halten, als wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre Thränen abtrocknen wollten.

Daß dieses aber eine uralte sinnliche Vorstellung der orientalischen Lehre, welche zwey Principien annimmt, gewesen sey, erfahren wir durch Simplicius Auslegung zu Epictet, indem derselbe im vier und dreyßigsten Abschnitt spottend sagt: „Ihre Erklärung der Sonn- und Mond-Finsternisse legt eine zum Erstaunen hohe Gelehrsamkeit an den

Tag: denn sie sagen, weil die Uebel die mit dem Bau der Welt verflochten sind, durch ihre Bewegungen viel Verwirrung und Aufruhr machen, so ziehen die Himmelslichter gewisse Vorhänge vor, damit sie an jenem Gewühl nicht den mindesten Theil nehmen, und die Finsternisse seyen nichts anders als dieses Verbergen der Sonne oder des Mondes hinter ihrem Vorhang."

Nach diesen historischen Grundlagen gehen wir noch etwas weiter und bedenken, daß Simplicius, mit mehreren Philosophen aus dem Abendlande, um die Zeit des Manes nach Persien wanderte, welcher ein geschickter Maler oder doch mit einem solchen verbündet gewesen zu seyn scheint, indem er sein Evangelium mit wirksamen Bildern schmückte und ihm dadurch den besten Eingang verschaffte. Und so wäre es wohl möglich, daß sich diese Vorstellung von dort her schriebe, da ja die Argumente des Simplicius gegen die Lehre von zwey Principien gerichtet sind.

Doch da in solchen historischen Dingen aus strenger Untersuchung immer mehr Ungewißheit erfolgt, so wollen wir uns nicht allzufest hierauf lehnen, sondern nur andeuten, daß diese Vorstellung des Externsteins einer uralten orientalischen Denkweise gemäß gebildet sey.

Uebrigens hat die Composition des Bildes wegen Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den Leichnam herablassender Theilnehmer scheint auf einen niedrigen Baum getreten zu seyn, der sich durch die Schwere des Mannes umbog, wodurch denn die immer unangenehme Leiter vermieden ist. Der Aufnehmende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und ehrerbietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir den Gedanken, daß der Kopf des herabsinkenden Heilandes an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mutter sich lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wird, ein schönes würdiges Zusammentreffen das wir nirgends wieder gefunden haben, ob es gleich der Größe einer so erhabenen

Mutter zukommt. In späteren Vorstellungen erscheint sie dagegen heftig in Schmerz ausbrechend, sodann in dem Schoos ihrer Frauen ohnmächtig liegend, bis sie zuletzt, bey Daniel von Volterra, rücklings quer hingestreckt, unwürdig auf dem Boden gesehen wird.

Aus einer solchen das Bild durchschneidenden horizontalen Lage der Mutter jedoch haben sich die Künstler wahrscheinlich deshalb nicht wieder herausgefunden, weil eine solche Linie, als Contrast des schroff in die Höhe stehenden Kreuzes, unerläßlich scheint.

Daß eine Spur des Manichäismus durch das Ganze gehe, möchte sich auch noch durch den Umstand bekräftigen: daß wenn Gott der Vater sich über dem Kreuze mit der Siegsfahne zeigt, in einer Höhle unter dem Boden ein Paar hart gegen einander knieende Männer von einem löwenklauigen Schlangendrachen als dem bösen Princip umschlungen sind, welche,

da die beyden Hauptweltmächte einander das Gleichgewicht halten, durch das obere große Opfer kaum zu retten seyn möchten.

Und nun vergessen wir nicht anzuführen, daß in d' Agincourts Werk: Histoire des Arts par les Monuments, und zwar auf dessen 163 Tafel eine ähnliche Vorstellung vorhanden ist, wo auf einem Gemälde die Kreuzabnahme vorstellend, oben an der einen Seite der Sonnenknabe deutlich zu sehen ist, indessen der Mondknabe durch die Unbilden der Zeit ausgelöscht worden.

Nun aber zum Schluß werd' ich erinnert, daß ähnliche Abbildungen in den Mithratafeln zu sehen seyen, weshalb ich denn die erste Tafel aus Thomas Hyde Historia Religionis veterum Persarum bezeichne, wo die alten Götter Sol und Luna noch aus Wolken, oder hinter Gebirgen, in erhobener Arbeit hervortreten, sodann aber die Tafeln XIX und XX zu Heinrich Seels Mithrageheim-

nissen, Aarau 1823. noch anführe, wo die genannten Gottheiten in flach vertieften Schaalen wenig erhöht symbolisch gebildet sind.

Frithiof's Saga.

Angekündigt war im Morgenblatt No. 165. 1822. eine neue Behandlung jener kühnen frischen, nordischen Ueberlieferung, welche der geniale Tegeneer unternommen. Die dort aufgeführten, von Frau von Helbig mit Glück übersetzten kleinen Gedichte dienen als Einleitung und Fortschritt des Ganzen; sie sind Jederman zugänglich und wir geben daher nur kürzlich ihren Inhalt.

I.

Frithiof und Byörn, zwey kühne Seehelden, werden tief im Winter durch's

Eis ans Land getrieben; dort herrscht weit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der Frithiof's Braut, Ingeborg, sich früher angemaßt hatte. Der Seeheld von unbezwinglichem Verlangen getrieben die Geliebte noch einmal zu sehen, geht leidenschaftlich, aber in friedfertigen Gesinnungen, nach Hofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeste;

II.

Und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbedürftiger. Das Hofgesinde neckt und beleidigt ihn, aufgeregt beweist er seine Kraft und aus der rohen thierischen Maske tritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürst nimmt's gut auf und bietet ihm die Gastfreundschaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit seiner Gemalin wagt sich im Schlitten aufs Eis, bricht ein und wird

vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd ins Freye; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt sich schlafen in den Schoos des Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft sein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft sondern hinterlistig zu ihm gekommen sey; sodann zeigt er sich mäßig und wohlwollend und vermacht, in Erwartung eines baldigen Endes, ihm Reich und Gemalin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt daß ihn die Götter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tem-

pel geplündert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bey dem Vorsatze wieder auf's Meer in das alte wilde, wüste Leben zurückzukehren. Soweit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze giebt uns Nachricht von König Rings natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Wallhalla-Saal freundlichst aufgenommen.

Diese fünf Absätze machen schon ein Ganzes und können wohl ohne Einschiebung anderer Motive als Folge gelten. Das sechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung scheinbar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich diese Gedichte seyen, dürfen wir unsern, mit dem Norden befreundeten,

Lesern nicht erst umständlich vorrechnen. Möge der Verfasser auf's Eiligste das ganze Werk vollenden und die werthe Uebersetzerin auch in ihrer Arbeit sich gefallen, damit wir dieses See-Epos in gleichem Sinne und Ton vollständig erhalten. Nur das Wenige fügen wir hinzu, daß die alte, kräftige, gigantisch-barbarische Dichtart, ohne daß wir recht wissen wie es zugeht, uns auf eine neue, sinnig-zarte Weise, und doch unentstellt, höchst angenehm entgegen kommt.

VI.

Die Königs-Wahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotschaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürst Ring ist todt, bevor nun steht
Die Königs-Wahl.

Da langt der Mann das Schwerdt hervor
Aus Friedens Huth,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es schneidet gut.

Die Knaben schau'n mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwerdt zu zwey'n,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein schlank
Mit ämſ'gem Sinn
Und schaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darinn.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond in Blut! —
Heil Dir, Du eh'rner Wehrmann frey,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freyen Brust entstieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall bist Du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So sammelt sich bey Schild-Getön
Die Schaar im Feld,
Zum offnen Ting, der Himmel schön
Ist ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königs-Sohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
„Ein Kind ist's dort,
„Das Männer nicht zu führen weiß
„Mit Fürsten-Wort."

Doch Frithiof auf das Schild-Rund schwang
Das Kind sogleich:
„Schaut! — von der Eiche die da sank
„Grünt hier ein Zweig! —

„Erkennt im holden Kindes-Bild
„Den Stamm so hehr;
„Er fühlt so leicht sich auf dem Schild
„Wie Fisch im Meer.

„Ihn schützen will ich vor Gefahr,
„Sein Reich und Land,
„Und setz' ihm einst Rings Kron' aufs Haar
„Mit eigner Hand.

„Forsete, Baldur's hoher Sohn!
„Ich rufe Dich
„Zum Zeugen, weich' ich je davon,
„Zerschmettre mich! —"

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß stolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne schaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raschen Muth
Zur Erde sprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting
All gleich gesinnt:
Dich küren wir! Werd' einst wie Ring
Du Schildes-Kind!

Und bis Du groß, soll dieser Dir
Zur Seite stehn.
Jarl Frithiof Dir vermählen wir
Die Mutter schön.

Doch der schaut finster drein und spricht:
„'s ist Königs-Wahl,
„Nicht Hochzeit heut — die feyr' ich nicht
„Nach fremder Wahl.

„Zum Zwiesprach muß ich jetzo gehn
„In Baldur's Hayn
„Mit meinen Nornen, denn sie stehn
„Und warten mein.

„Ein Wort mit jenen Schild-Jungfrau'n
„Hab' ich im Sinn,
„Die unter'm Baum der Zeiten bau'n,
„Und drüber hin.

„Noch zürnt der Gott mit lichtem Haupt
„Und klarem Blick —
„Nur Er, der mir die Braut geraubt,
„Giebt sie zurück."

Küßt drauf die Stirn dem Königs-Sohn
Und, stumm entlang
Der Haide, fern entschwand er schon
Mit stillem Gang.

Biographische Denkmale
von Varnhagen von Ense.

Mit vielem Vergnügen hab' ich diese glückliche Arbeit durchgelesen; sie erinnert an Plutarch's Zusammenstellung ähnelnder Lebensweisen, jedoch beziehen sich die drey hier aufgeführten Personen näher zu einander. Die Grafen Bückeburg und Schulenburg, wie der Baron von Neuhof, sind eigentlich höchst mannigfaltige Variationen desselben Thema's. Zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wären sie als Condottieri, als kühne Miethhelden aufgetreten; zwischen dem siebzehn-

ten und achtzehnten wird ihr Betragen milder, sittlicher und selbst der Eigennutz nimmt einen edleren Charakter an.

Graf Schulenburg, ein tapferer, strebender Mann, bleibt durchaus ein vornehmer Söldner, kämpft bald hie bald da, bis er Gelegenheit findet der Republik Venedig große Dienste zu leisten, die sie denn auch durch Vertrauen, so wie durch Ehrendenkmale, und ein reichliches Auskommen bis in das höchste Alter zu lohnen weiß.

Graf Bückeburg, geborner Souverain, in einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt sich durch Höhe des Sinnes und der Thatkraft den allergrößten gleich, wirkt für eine ferne Macht, und uneigennützig-großartig zieht er sich ins eigene Enge zurück, mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebungen selbstständig und unabhängig zu seyn und zu bleiben.

Theodor, so viel Held als nöthig um für einen vollkommnen Diplomaten zu gelten, dient andern, aber ganz um sein selbst willen;

ihn beherrscht die unüberwindliche Begier sich eine Krone zu erwerben und zu erhalten. Durch kein Mißgeschick läßt er sich von immer neuen gewagten Versuchen abschrecken, behauptet die ihm eingebornen königlichen Formen bis ins tiefste Elend, und auch da fehlt es ihm nicht an Huldigung.

Im Uebrigen darf man von dem Ganzen sagen: die Weltübersicht ist rein und sicher, der Vortrag ernst und einfach; Andere mögen Anderes daran rühmen.

Mich aber berührte das Werck ganz eigenthümlich, da jene drey Helden, gleichzeitig mit meinem Vater, einer bis an meinen Lebens-Eintritt heran, zwey in meine Tage hinein, verharrten und wirkten.

Schulenburg starb 1748, Theodor 1756, Bückeburg 1777. Ich las also hier ausführlich, was mir von den Tagen der Kindheit her, bis ins Jünglingsalter heran, als Weltmährchen im Allgemeinen vorgeklungen.

Der Tod Schulenburg's ereignete sich ohngefähr gleichzeitig mit meines Vaters Aufenthalt in Venedig, wo dem Andenken des Helden eine noch ganz frische Verehrung gewidmet war.

Unter den Kupfern, welche der aufmerksame Reisende zurückbrachte, befanden sich zwey große Blätter, eins von Pitteri, mit Fertigkeit des Grabstichels, nach Franz Rusca gearbeitet (einem Bildnißmaler, der den großen Beyfall seiner Tage durch edle, freye, kühne Darstellung fürstlicher Heldenmänner zu gewinnen verstand) das andere, jenes in Korfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend; bey welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein wohlgebildeter, frey gewachsener, kühn beweglicher sich sehen ließ.

Graf Bückeburg aber griff später in meinen Lebensgang ein, er ward mir, durch Zeitgenossen, in aller seiner Würde und Wun-

derlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem Leben nicht wunderlich erscheinen!

Theodor's Tod fiel mit dem Erdbeben von Lissabon, das mir soviel zu denken und der Welt zu reden gab, nah zusammen; auch er mußte im Tagsgespräch eher seltsam als bedeutend erscheinen, und niemand ahnete, daß funfzig Jahre nach seinem Tode die Wirkungen, zu denen er den ersten Anstoß gegeben hatte, über die ganze Welt sich aufrollen würden. Denn Pasqual Paoli nahm sein Geschäft auf, die unbändigen Corsikaner von der Einwirkung Genua's zu befreyen; da denn bald darauf die Lust sich selbst zu regieren auf die Nord-Amerikanischen Colonien überging und, als es dort so wohl gelang, nachher bald zurückkehrte und noch bis auf den heutigen Tag einen offenbaren und geheimen Kampf zu bestehen nicht ermüdete.

Dank sey daher im Allgemeinen dem Verfasser, daß er uns eine unmittelbar an die

Gegenwart gränzende Epoche so klar und ausführlich vor die Seele geführt, und von meiner Seite besonders, daß er meine frühsten Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt. Denn das ist, bey manchem Entbehren, der große Vortheil des hohen Alters, sich ein ganzes Jahrhundert vorführen zu können und es beynahe als persönlich gegenwärtig anzuschauen.

Für Freunde der Tonkunst,

von Friedrich Rochlitz, erster Band. Leipzig 1824.

Wohlwollende Leser geben mir schon lange zu, daß ich, anstatt über Bücher zu urtheilen, den Einfluß ausspreche, den sie auf mich haben mochten. Und im Grund ist dies doch das Urtheil aller Lesenden, wenn sie auch ihre Meynung und Gesinnung dem Publicum nicht mittheilen. Der Unterrichtete findet in einem

Buche nichts Neues und kann es daher nicht loben, indessen der Jüngere wißbedürftige daran seine Kenntnisse mit Erbauung vermehrt; der Eine wird gerührt, wo der Andere kalt bleibt, deshalb ist die Aufnahme eines Werks so sehr verschieden.

Bey dem obgenannten hatte ich mich besonders zu erfreuen, und zwar will ich zuförderst der gemüthlich ausführlichen Darstellung des Messias von Händel gedenken; sie erregte in mir die unwiderstehliche Sehnsucht, von dem Werke, das mich früher an die ernsteste Tonkunst herangeführt, soviel abermals zu vernehmen, daß die alten halb verklungenen Gefühle sich wieder entwickelten und die jugendlichen Genüsse in Geist und Seele sich nochmals erneuerten.

Dazu gelange ich denn jetzt unter der Anleitung eines wackern Musikdirektors, durch Theilnahme von Tonkünstlern und Liebhabern. Ich folge nunmehr dem Gange des unschätzbaren Werkes nach vorliegender Anlei-

tung, man schreitet vor, man wiederholt; und so hoffe ich in einiger Zeit ganz wieder von Händel'scher Geistesgewalt durchdrungen zu seyn.

Die Biographien Hiller's und der Schmähling-Mara thaten mir sehr wohl und veranlaßten nachstehende Betrachtung.

Unbekannt mit der nächsten Umgebung lebt die Jugend immerfort entweder zu sehr mit sich selbst beschäftigt, oder mit Gedanken und Bestrebungen in die Ferne gerichtet; nur die Folgezeit klärt uns über die vergangene Gegenwart auf.

Diesmal ward ich denn in jene Tage versetzt, wo ich in Leipzig, in studentischem Dunkel und Dünkel, umherging, alles guten Willens mir bewußt, nach undeutlichen Zwecken auf Irrwegen tastete.

Auch ich habe den guten Hiller besucht, und bin freundlich von ihm aufgenommen worden; doch wußte er mit meiner wohlwollenden Zudringlichkeit, mit meiner heftigen,

durch keine Lehre zu beschwichtigenden Lernbegierde sich so wenig als andere zu befreunden.

Auch jene Olle Schmähling hab' ich damals bewundert, eine werdende, für uns unerfahrne Knaben höchst vollendete Sängerin. Die Arien Sul terren piagata a morte etc. und par che di giubilo etc. aus Hassens Helena auf dem Calvariberg weiß ich mir noch im Geiste hervorzurufen.

Indem ich mich nun mit diesem und den übrigen anmuthig belehrenden Aufsätzen unterhalte, scheint mir der Mann zur Seite zu stehen, den ich schon so lange Jahre als freundlich theilnehmenden Mitgenossen eines bedeutenden Zeitalters zu ehren hatte, der zu meinem Lebensgange sich heiter und froh, wie ich mich zu dem seinigen, gefügt. Von der ersten Zeit an erscheint er als rein wohlwollender Beobachter und eben diesen Charakter gewinnen seine Vorträge; er schreitet ruhig getrost in der Literatur seiner Tage daher, erwirbt die vollkommenste Leichtigkeit des Aus-

drucks, sagt nur was sich aussprechen läßt und spricht es gut aus; zu seinem größten Vortheil aber begleitet ihn überall eine eingeborne Harmonie, ein musikalisches Talent entwickelt sich aus seinem Innern, und er fördert es mit Sorgfalt so, daß er seine schriftstellerische Gabe zu Darstellung von musikalischen Erfahrungen und Gesetzen mit Leichtigkeit benutzen kann. Wie viel ihm die gebildete Welt hierin schuldig geworden, ist kaum mehr zu sondern, denn seine Wirkungen sind schon in die Masse der Nation übergegangen, woran er sich denn in einem höhern Alter uneigennützig mit allgemeiner Beystimmung vergnügen kann.

Seine heitern Productionen, die man als Blüten einer wirklichen Welt ansehen darf, sind von Jederman gekannt und werden auch in einer neuen concentrirten Ausgabe, die unter dem Titel: Auswahl aus Fr. Rochlitz sämmtlichen Schriften, Leipzig 1821 und ff. erschien, seinen Freunden abermals in die Hände

gegeben und jüngeren Lesern als liebenswürdige neue Gabe geboten.

Hier enthalt' ich mich nun nicht, einer der wundersamsten Productionen zu gedenken, die sich vielleicht je, man darf wohl sagen ereignet haben. Es ist das Tagebuch der Schlacht bey Leipzig, wo die beyden Talente des Verfassers als Schriftstellers und Tonkünstlers vereint hervortreten und zugleich sein rein ruhiger, zusammengenommener Charakter sich bewährt, wie der eines Schiffers im Sturm, aufmerkend geschäftig, obgleich beängstigt, sich gar löblich hervorthut.

Das Bedürfniß unseres Freundes, Ereignisse zu beobachten, seine Gedanken durch Schrift, seine Empfindungen musikalisch auszudrücken, wird uns dadurch erhalten und auch der Folgezeit offenbart. Das Unbewußte, Desultorische der überdrängtesten Augenblicke — von gefahrvoller Beobachtung kaum zu überlebender Momente zum Flügel, um das Herz zu erleichtern,

zum Pult, um Gedanken und Anschauungen zu fixiren — ist einzig; mir ist wenigstens nichts Aehnliches bekannt. Diese bewußte Bewußtlosigkeit, dieses unvorsätzliche Betragen, diese bedrängte Thätigkeit, diese nur durch Wiederkehr zu gewohnten, geliebten Beschäftigungen gefundene Selbsthülfe, wo eine im augenblicklichen bänglichen Genuß erhaschte Wiederherstellung schon genügt, um größeren Leiden mit unverlorner Selbstständigkeit wieder entgegen gehen zu können — alles dieses ist ein Document für künftige Zeiten, was die Bewohner Leipzig's und der Umgegend gelitten haben, als das Wohl der Deutschen nach langem Druck sich endlich wieder aufrichtete.

Auch mir besonders war dieses Tagebuch von großer Bedeutung, indem ich gerade in denselbigen Stunden noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille, meinen gewöhnlichen Geschäften nachging, oder vielmehr im Theatergeschäft den

Epilog zu Essex schrieb, in welchem die merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen:

Der Mensch erfährt, er sey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag!

Junger Feldjäger, in französischen und englischen Diensten, während des Spanisch-Portugiesischen Kriegs von 1806 bis 1816.

J. C. M., Sohn eines würdigen Pfarrers im Weimarischen, ein gutmüthiger aber unruhiger, ja wilder Knabe, von lebhaften Geistesfähigkeiten, wird von seiner Mutter, (den Vater hat er in früher Jugend verloren) für die väterliche Laufbahn bestimmt. Der Tod derselben setzt seinen wissenschaftlichen Vorbereitungen auf dem Gymnasium zu Weimar ein Ziel. Er erlernt die Barbierkunst, eine gerichtliche Section verleidet ihm alle Chirurgie. Er entweicht aus dem Hause seines Lehrherrn und läßt sich im Jahr 1806 in Erfurt unter

das französische Militair aufnehmen. Marschirt durch die Niederlande nach Boulogne, zurück nach Mecheln. Aufenthalt in Frankreich. Angenehmer Aufenthalt bey einer Edeldame, zu St. Mier. Fahnenweihe in Villefranche. Gascogne. Bayonne.

Einmarsch in Spanien (1808). Kann wegen Kraftlosigkeit der Armee nicht folgen, bleibt zurück; verirrt sich und hat deshalb, in Gesellschaft zweyer Kameraden, lebensgefährliche Abenteuer zu bestehen. Stäbchen der Alkalden und ihre Wunderkraft. Ankunft in Madrid. Treffen bey Meya. Gefecht vor Valencia. Rückzug über Madrid bis Miranda. Ankunft der großen Armee. Geht mit derselben vorwärts. Treffen bey Burgos. Valladolid. Musterung. Treffen bey Benavente. Verfolgung der Feinde bis Corunna 1809. Die Spanier überfallen das Hospital. Grausamkeit derselben.

Leon. Rückmarsch bis Medina de Rio secco. Valderas. Streifzüge gegen die Gue-

rillas. Abenteuer. Marsch nach Sagunt. Schlacht bey Alma de Tormes. Zerstörung des Inquisitionsgebäudes zu Valladolid. Vorfälle während der Belagerung von Rodrigo. Aufenthalt im Hospital zu Salamanca. Grausamkeit der Krankenwärter.

Eroberung von Almeida 1810. Treffen bey Bussaco. Langes Verweilen am Tajo unfern Lissabon. Rückzug nach Spanien (1811). Almeida von den Engländern belagert. Heimlicher Abzug der darin liegenden französischen Besatzung und Sprengen der Wälle. Er wird gefangen genommen. Behandlung und Abenteuer während seiner Gefangenschaft. Er nimmt englische Kriegsdienste.

Einschiffung und Fahrt nach England, Aufenthalt daselbst. Abfahrt. Sturm. Gibraltar. Malta. Aufenthalt daselbst. Versetzung nach Sicilien 1812. Messina. Charakterzüge von Sicilianern. Palermo. Abfahrt nach Spanien.

Alicante. Französischer Ueberfall. Albi. Die Calabresen. Zurückgeschlagener Ueberfall der Franzosen. Vorrücken nach Valencia. Ueberfall von Tarragona. Rückzug. Einschiffung auf einem Cavalerie-Schiff. Einschiffung der Pferde. Gefahr auf dem Meere. Port Mahon. Sicilien. Englische Kriegszucht. Lebensgefahr bey'm Baden.

Matrosenstrafen. Palermo. Einbruch in das Geldmagazin. Das Campo santo. Diebstähle. Brand einer Fregatte. Nachsucht der Sicilianer. Man spielt Liebhaber-Comödien. Geisterbeschwörung. Weiberverkauf. Fest der heiligen Rosalie. Fahrt nach Milazzo. Stromboli. Landung in Neapel.

Einzug des Königs in Neapel (1815). Vesuv und andere Sehenswürdigkeiten bey Neapel. Fahrt nach Genua. Gaeta. Galeerensclaven. Unglück eines englischen Kochs. Hochzeit. Der Pfaff auf dem Fasse. Einschiffung (1816) und Sturm. Gibraltar. Portsmouth. Quarantaine. Matrosenstreit.

Abfahrt nach Deutschland. Landung in Embden. Reise nach der Heimat. Ankunft in Weimar.

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn angetreten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Glück und Unglück, Hohes und Niederes, Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder, das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur, mit allem was kommt findet er sich ab, ist gehorsam, brav, ausdauernd, gutmüthig und rechtlich, ein Bischen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu bevorworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Kameraden wünschen.

Nun aber sagen wir, ohne Furcht mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein solcher Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkühr Statt findet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa, nach einem wohl durchdachten Plan, Belehrung, Unterhaltung, Freude zu erwarten, kein bedeutender Gewinn für's Leben ist zu hoffen, denn alles was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren und im Hintergrunde zeigen sich, gegen geringen Vortheil, Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod.

Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches unbedingtes Leben, welches den Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat weite Landstriche als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet, wie an der Hand des hinkenden Teufels, in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird, wie denn an Gegensätzen solcher Scenen auch in diesem Decurs kein Mangel ist.

Das Vergangene wie das Entfernte mag ich mir nicht lieber heraufrufen als durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeiten. Das Augenblickliche was wir von öffentlichen Dingen, doch nur im Allgemeinen und oft auf's Unsicherste, durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß giebt, denen er, nicht etwa aus Neugier oder Absicht,

sondern gedrungen durch unwiderstehliche Nothwendigkeit beywohnte.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er die Truppen vor Valladolid mustert, bey'm Knopf und fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in Madrid ein, angeführt von Prinz Mürat, auch er tödtete und wüstete den 2ten May 1808 in der empörten Hauptstadt, nahm in Aranjuez in dem zerstörten Pallast des Friedensfürsten Quartier, litt von behenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen Krankenwärtern und verkam beynahe im grausamen unverdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber auch erwünschte Genugthuung; ihm ist vergönnt die Eingeweide des Inquisitions-Gebäudes zu Valladolid zerstören zu helfen und den Mordpalast brennen zu sehen, nicht ohne Verdacht mit seinen Gesellen die Fackel hineingeworfen zu haben.

Indem ich nun unter diesem Lesen und Betrachten die Spanisch-portugiesische Landcharte mehr, als je geschehen, studierte und mir von dem

verwickelten, zerschnittenen Kriegsschauplatz einen deutlichen Begriff zu machen suchte, so ahnete ich nicht, daß dieses Bemühen eine Vorarbeit seyn sollte wodurch ich mir höheren Genuß und weiteren Ueberblick bereitete. Diese sind mir nun ganz unerwartet zugetheilt worden, durch ein Werk von welchem ich wenigstens allgemeine Anzeige zu thun getrieben bin.

Don Alonzo, ou L'Espagne, Histoire contemporaine par N. — A. de Salvandy. IV Tomes Paris 1824.

Ein merkwürdig historischer Roman! — Diese Art Schriften standen sonst nicht im besten Ruf, weil sie gewöhnlich die Geschichte in Fabel verwandelten, und unsere historische, mühsam erworbene, reine Anschauung durch eine irrgeleitete Einbildungskraft zu verwirren pflegten. Neuerer Zeit aber hat man ihnen eine andere Wendung gegeben, man sucht der

Geschichte nicht sowohl durch Fictionen, als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens, zu Hülfe zu kommen, und sie dadurch erst recht in's Leben einzuführen. Dieses ist nun mehr oder weniger zu erreichen, wenn man wirkliche Hauptfiguren auftreten, sie durchaus rein historisch portraitirt ihrem Charakter gemäß handeln läßt; die Gestalten der Umgebung sodann nicht so wohl erfindet als zeitgemäß zu bilden versteht, so daß die sittlichen Eigenschaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen symbolisirt, diese aber durch allen Verlauf und Wechsel so durchgehalten werden, daß eine große lebendige Masse von Wirklichkeiten sich zu einem glaubwürdigen, überredenden Ganzen vereinigt und abrundet.

Walter Scott gilt als Meister in diesem Fache; er benutzte den Vortheil bedeutende, aber wenig bekannte Gegenden, halbverschollene Begebenheiten, Sonderbarkeiten in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunstreich aufzustellen, und so seinen kleinen halb

wahren Welten Interesse und Beyfall zu verschaffen.

Der nun auftretende Gallier ist schon kühner, er webt und wirkt in den neuesten Zeiten. Wenn er also nahmhafte Personen portraitirt, so kann ihm die Tagsgeschichte gleich nachkommen, und was die erfundenen betrifft, so lassen sich diese auch an der Gegenwart prüfen: denn wie unsere Zeitgenossen überall denken und handeln, davon haben wir Empfindung und auch wohl Begriff.

Ein so großes Werk wie Alonzo seinem Gange nach zu entwickeln, wäre eine sehr schwierige Arbeit, die unseres Amts nicht ist; früher oder später, im Original oder Uebersetzung, wird das Werck allgemein gelesen werden. Wie reich sein Inhalt seyn müsse, ergiebt sich aus folgendem Verzeichniß der von vornherein handelnden Personen, das um so nöthiger ist als im gedrängten Gange des Werks diese Gestalten öfters wiederkommen und sich dermaßen kreuzen, daß nur ein aufmerksames wie-

derholtes Lesen und eine deutliche Vorstellung von den wechselseitigen Einwirkungen verschaffen kann. Daher wird jeder Leser gern, wie der Zuschauer eines personenreichen Schauspiels, diesen Anmelde-Zettel öfters zu Rathe ziehen.

Alonzo.

Historischer Roman.

Personen der einleitenden Erzählung.

Der Autor, Franzose, Reisender, tritt 1820 an der Westseite über die spanische Gränze.

Don Geronimo, Alcade von Urdax, zugleich Wirth einer geringen Herberge.

Donna Uraka, dessen Gattin.

Don Juan de Dios, älterer Sohn, Studirender.

Francisco di Paula, jüngerer Sohn, zum geistlichen Stande bestimmt; einstweilen Hausknecht.

Pajita, auch Francisca, nettes Mädchen, Nichte.

Pater Procurator, ein Dominicaner.

Antonio, Vetturin, Liebhaber der Pajita.

Unbekannter, geheimnifsvoll.

Intendant eingezogner Güter.

Constitutioneller General, Bruder von Donna Uraka, Vater von Pajita.

Mdme Hiriart, Wirthin zu Ainhoa.

Personen des Manuscripts von Ainhoa, welches mit dem Tode Carl III. beginnet 1788.

Don Louis, entlaſsner Offizier.

Donna Leonor, dessen Gemalin.

Alonzo. Maria de las Angustias, nachher vermälte Marquise von C. Pablo.	Kinder.

Fray Isidoro, Inquisidor von Mexico.

Carl IV., König von Spanien.

Maria Louise, Königin von Spanien.

Prinz von Asturien, Sohn und Thronfolger.

Godoy, Herzog von Alcudia, Frie-

densfürst, Günstling, Beherrscher des Reichs.

Enriquez, sonst berühmt im Stiergefechte, jetzt Invalid.

Antonio, Vetturin, Grazioso. Siehe oben in der Einleitung.

Fray Aparicio, junger Pfaffe, dessen Bruder.

Commissarius zu Salamanca, Hauswirth des studirenden Alonzo.

Donna Engrazia, Hauswirthin.

Don Mariano, ihr Enkel, Baccalaureus.

Mariana, Dienstmagd.

Sir Georges Wellesley, Engländer von Einfluſs.

Don Juan, Herzog von L. vormals als Baron von R., Gouverneur von Hávanna.

Don Carlos, sein ältester Sohn, Gardeoffizier, Ritter der Puerta del Sol.

Don Jayme T., vornehmer Wüstling, Bruder des Don Carlos.

Der Graf von D.

Donna Matea, seine Gemalin.

Aldouza, ihre Tochter.

Domingo, ihr Vater, reicher Kaufmann von Cadix.

Ines, ihre Kammerfrau.

Margarita, ihr Kammermädchen.

Don Osorio, Marquis von C., Schwager des Herzogs von L.

Der Graf v. X., Günstling des Günstlings.

Sor Maria de los Dolores, Aebtissin, Wittwe des Bruders vom Marquis von C.

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo di Xativa, von Valencia gebürtig. In Erinnerung alter Zeiten für Oestreich gegen die Bourbons gesinnt.

Don Lope, geheimnißvoller Offizier, des Prinzen von Asturien Jugendgenosse, eingeengt mit ihm, nun durch eine reichliche Stelle in America belohnt.

Der Prälat Isidoro. Siehe oben.

Hiemit wären wir noch nicht einmal bis zu Ende des ersten Theils gelangt; indessen sind die Hauptpersonen doch schon eingeleitet. Wir verlassen unseren Helden in dem Augenblicke da er nach Amerika in eine ehrenvolle Verbannung gesendet wird. Auf diesem Schauplatz der neuen Welt treten neue Personen auf, mit denen sich der Theilnehmer schon leichter bekannt machen wird. Kehrt er nach Europa zurück, so findet er sich in bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushülfe übernahmen wir die Bemühung vorstehendes Verzeichniß auszuzie-

hen, um die Schwierigkeiten, auf die man beym Lesen des Werks geräth, überwindlicher zu machen; sie bestehen aber darin, daß vier Personen was ihnen begegnet ist erzählen: der Reisende, der Verfasser des Manuscripts von Ainhoa, ein Einsiedler und ein ritterlicher Soldat. Alle sprechen in der ersten Person, wodurch denn der Verfasser freylich den großen Vortheil hat, sie als gegenwärtig bey allen Ereignissen auftreten zu lassen; wie wir denn vom Tode Carl des III. 1788 an bis auf den nächst heutigen Tag, durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten der großen Verwirrung eines Reichs belehrt werden.

Diese Erzählungen werden uns aber nicht etwa hintereinander —, sondern übereinander geschoben vorgelegt, worin wir uns denn zu finden und uns desto aufmerksamer beym Lesen zu benehmen haben.

Hat man sich nun in das Geschichtliche gefunden, so muß man den Vortrag des Verfassers bewundern und zugleich seine freye Ue-

bersicht über die laufenden Welthändel mit Beyfall begrüßen. Wir sehen wie er, als Dichter und Redner, einen jeden für seine Partey und wider die Gegner ausführlich, klar und kräftig reden läßt, und mithin die Darstellung der wild-widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet. So wird z. B. Anfangs von Jederman auf Napoleon gescholten und das Allerschlimmste über ihn ausgesprochen: wie er aber persönlich auftritt, ein Gefecht einleitet und durchführt, erscheint er als Fürst und Heerführer zum Günstigsten.

Daß bey dem Hervortreten eines solchen Werkes die französischen Journale nicht schweigen konnten, läßt sich denken; der Constitutionel rühmt es unbedingt, das Journal des Debats ergreift eine, der mißwollenden Kritik nicht fremde, Manier den Autor herabzuwürdigen: denn es fordert von dem, der eine solche Arbeit unternehmen wollte, unverträgliche, unmög-

liche Eigenschaften, versichert das Werk sey schlecht, weil es diese Bedingungen nicht erfülle; im Einzelnen sey es lobenswürdig, das Ganze aber müsse cassirt und umgeschrieben werden.

Nachdem aber nun der Rezensent eine ganze Strecke vorwärts geschritten, so wird er zuletzt wie Bilcam seinen Fluch mit Segnungen abzuschließen vom guten Geiste genöthigt; wir theilen die merkwürdige Stelle und zwar im Grundtexte mit, da, wie uns ein Versuch belehrt hat, die sorgfältigste Uebersetzung sich nicht der Klarheit und Entschiedenheit des Originals bemächtigen könnte.

Ce livre porte beaucoup à réfléchir. Je n'en connois pas qui offre une peinture plus vraie des moeurs de l'Espagne, qui donne une idée plus complète de l'état de ce pays, et des causes qui l'ont tenu, peut-être sans espoir de retour, loin du mouvement de la civilisation de l'Europe.

M. de Salvandy doit beaucoup à ses propres observations; il est facile aussi de voir qu'il a obtenu des renseignemens précieux sur quelques parties des grands débats qui ont eu lieu dans la Péninsule; il en a fait usage avec discernement. S'il montre l'excès des forces de la jeunesse dans la complication de son sujet, dans la pompe de son style, il laisse percer un esprit mûri de bonne heure par les grandes questions qui agitent l'ordre social, et propre par conséquent à les développer et à les juger.

Ein solches Zeugniß, das der Parteyschriftsteller einem von der Gegenseite zu ertheilen genöthigt ist, finden wir freylich aller Ehren werth und acceptiren es aufs Höflichste, doch sagen wir zugleich: so schön und bedeutend auch die zugestandenen Eigenschaften sind, so hat der Mann doch das Beste vergessen, denjenigen

Vorzug worauf die übrigen alle beruhen. Er übersieht nämlich

die Pietät,

die man freylich nicht in den Handlungen der aufgeführten Personen, vielmehr in dem Sinne des Ganzen, in dem Gemüth und Geiste des Verfassers zu suchen hat.

Pietät, ein im Deutschen bis jetzt jungfräulich keusches Wort, da es unsre Reiniger abgelehnt und als ein fremdes glücklicherweise bey Seite gebracht haben. Pietas gravissimum et sanctissimum nomen, sagt ein edler Vorfahr und gesteht ihr zu, sie sey Fundamentum omnium virtutum. Hierüber uns diesmal herauszulassen, verbeut uns Tag und Platz, deshalb sagen wir nur kürzlich soviel:

Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthigen, ihr eine Art von radicalem Bösen, eine Erbsünde zuzuschreiben,

so fordern andere Manifestationen derselben: ihr gleichfalls eine Erbtugend, eine angeborne Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunct, wenn er, im Menschen cultivirt, zur Thätigkeit, ins Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir Pietät, wie die Alten.

Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts- Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohlthäter, Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Thiere und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt alles und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterey das Gegenwicht, sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank

liegt. Schon sagten wir zuviel und würden bey der größten Ausführlichkeit immer nur zu wenig sagen; deswegen zeuge der Verfasser mit kurzen Worten für sich selbst:

La jeunesse a besoin de respecter quelque chose. Ce sentiment est le principe de toutes les actions vertueuses; il est le foyer d'une émulation sainte qui aggrandit l'existence et qui l'élève. Quiconque entre dans la vie sans payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu.

Und wäre nicht diese heilige Gnade Gottes und der Natur in unserm Freunde durchdringend lebendig, wie sollte er als Jüngling zu dem höchsten Resultat der Lebensweisheit gelangt seyn, das wir mit Bewunderung im Laufe des Werkes gewahr wurden und mit Erstaunen an einer einzelnen Stelle klar ausgesprochen fanden. Möge sie vielen deutlich werden und manches beunruhigte Gemüth mit seinem Zustande versöhnen.

Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, d'y borner nos voeux, de chercher la plus grande, la plus sûre des jouissances dans le charme des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même ne sont-ils qu'à ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense.

Boisseréesche Kunstleistungen.

Der zu Stuttgard erscheinenden Steindrücke von Herrn Strixner nach Alt-Nieder- und Oberteutschen Gemälden aus der Sammlung der Herren Boisserée und Bertram ist in diesen unsern Blättern schon mehrmals und zuletzt im zweyten Stück des vierten Bandes Erwähnung geschehen. Unter-

dessen sind wieder vier neue Lieferungen Nr. 6 — 10. jede zu drey Blättern, dieses an Sorgfalt und Zierlichkeit der Ausführung allen andern vorzuziehenden lithographischen Werkes ausgegeben worden; sie enthalten zusammen vier Blätter nach Gemälden des Meister Wilhelm von Cöln, der, wie geglaubt wird, auch das bekannte große Bild von der Anbetung der Könige in der Domkirche seiner Vaterstadt, etwa um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt hat, und zwey Blätter nach Gemälden des Johann Hemmling, Schüler von Johann van Eyck.

Angelegentlich ist zu wünschen, daß über den genannten Meister Wilhelm von Köln, sich bestimmtere historische Nachrichten, wo und wann er gelebt, wer ihn die Kunst gelehrt und wem er solche mitgetheilt, finden möchten, weil außerdem, ein dunkler, nicht aufzuklärender Punct in der Kunstgeschichte bleibt, und man über das allmählige Fortschreiten der Malerey sich in unangenehme Zweifel verwickelt

sieht. Zwey von den Gemälden dieses Meister Wilhelm, von denen die Kunstliebhaber in der 9ten Lieferung lithographische Abbildungen finden, enthalten jedes drey stehende Figuren von Heiligen; die beyden andern jedes zwey, ebenfalls stehende Figuren, das eine zwey Apostel, das andere zwey Heilige auf vergoldeten Grund gemalt. Alle Köpfe sind der Natur treu und mit Meisterschaft nachgebildet. Sie weichen an Geist und Lebendigkeit kaum den Werken der besten Meister; in Wohlgestalt und richtigem Verhältniß der Theile sind sie denen vom van Eyck und Hemmling noch vorzuziehen; die Beleuchtung ist kräftig und worüber man sich am meisten wundern muß, dieser alte Maler zeigt einen deutlichen Begriff von den Massen, denn er hat solche in seinen zierlich gelegten, in gutem Geschmack gezeichneten, keineswegs hartgebrochenen Gewändern sorgfältig in Acht genommen und übertrifft auch hierin den van Eyck, so wie den Hemmling.

Der Perspective war er nicht kundig, es offenbart sich solches genugsam aus den falsch-gezogenen Linien der Architektur; hingegen sind einzelne regelmäßige Körper ganz richtig gezeichnet, z. B. das Buch, welches Sanct Matthäus in der Hand hält, folglich mit aufmerksamem Fleiß der Natur nachgebildet.

Eins von den beyden Blättern nach Hemmling's Gemälden stellt die Geburt Christi, das andere die Ausgießung des heiligen Geistes dar.

In der Ruine eines ehemals ansehnlichen Gebäudes, jetzt nothdürftig mit Stroh gedeckt und zum Stall eingerichtet, kniet die heilige Mutter vor dem neugebornen, auf dem ausgebreiteten Saum ihres Mantels an der Erde liegenden Christkinde und betrachtet dasselbe mit freudigem Erstaunen; zwey Engel beten an und St. Joseph tritt eben hinzu, ein Lichtstümpfchen in der Hand haltend, welches er vor Auslöschen zu sichern bemüht ist.

In der Darstellung vom Pfingstfest sitzt die heilige Mutter in der Mitte eines Zimmers und auf ihren Knieen liegt ein offenes Buch, in welchem sie gelesen zu haben scheint. Ueber ihr schwebt im Strahlenglanz die Taube, und Maria, die Nähe des Heiligen fühlend, legt andächtig ihre Hände zusammen, während die sie umgebenden Jünger begeistert Hände und Blicke anbetend zur Erscheinung erheben; einige haben sich auf die Kniee niedergeworfen. Im Betrachten der Gebärde, so wie der Anlage des Gewandes an dem Apostel, welcher zunächst vorn im Bilde mit ausgebreiteten Armen kniet, wird man sich der Vermuthung schwerlich enthalten können: dem Hemmling seyen die Werke des Raphael nicht unbekannt gewesen. Wenn aber nun dieses gegründet wäre, so müßte er später als gewöhnlich angenommen wird gelebt haben. Sein großes Verdienst besteht im Colorit, worin er ganz vorzüglich und unstreitig einer der größten Meister ist; ferner in der Ausführung seiner mei-

stens kleinen Gemälde, welche er mit bewundernswürdiger Nettigkeit in allen Theilen zu vollenden weiß, ohne daß durch den sehr großen Aufwand von Fleiß dem Geistreichen, Ausdrucksvollen Abbruch geschieht. Die Gewänder in Hemmling's Bildern sind meistens von zierlichem Wurf, haben aber zu häufig eckig gebrochene Falten. Wider perspectivische Regeln, Zeichnung und Proportionen verstößt er gar oft, pflegt aber in die Köpfe richtigen belebten Ausdruck zu legen; große Mannigfaltigkeit haben dieselben zwar nicht, zuweilen aber viel Wohlgestalt und Adel, wie denn der Madonnen-Kopf in dem erwähnten Pfingstfest von dieser Seite allerdings schätzbar ist.

Haben wir der gelungenen lithographischen Behandlung der Blätter dieses Werkes schon in früheren Anzeigen gerechtes Lob ertheilt, so fordern nun auch die gegegenwärtigen Lieferungen zur Wiederholung desselben auf; sie lassen vergessen, daß die lithographische Kunst vor kurzem noch im Werden war, mit Unzuläng-

lichkeiten behaftet, welche übersehen seyn wollten. Herr Strixner hat in mehreren der frühern Blätter und in denen der so eben angezeigten Hefte ohne Ausnahme die Forderungen erfüllt, welche gemacht werden dürfen an den der unternimmt, Gemälde auf Metall, Holz oder Steine nachzubilden und die Nachbildung durch Abdruck zu vervielfältigen. Die Blätter, so nach Meister Wilhelm's Bildern, wie nach denen des Hemmling, sind durchgängig ehrenwerth. Der Vorbilder Eigenthümlichkeit, ihre Fehler und Verdienste sind mit Fleiß und Kunstverstand treulich übertragen. Auch in Hinsicht auf Deutlichkeit und auf kräftige Schatten befriedigen sie durchaus; leisten mit einem Wort eben soviel als Zeichnungen mit schwarzer Kreide nur immer leisten können.

Das Unternehmen des Hrn. Sulpitz Boisserée: Ansichten, Risse und ein-

zelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters u. s. w. herausgegeben, ein Unternehmen, dessen allmäligen Fortschritten wir seit einer Reihe von Jahren mit anhaltender Theilnahme gefolgt sind, ist nun zur endlichen Reife gediehen und das gesammte Publicum der Kunstliebhaber im Stande über das Werk zu urtheilen und sich an demselben zu erfreuen, indem die erste und zweyte Lieferung nebst einem Theil des Texts zu Stuttgard in der J. G. Cottaischen Buchhandlung würklich erschienen sind. Ihre Ausstattung an herrlichem Papier und schönem Druck ist außerordentlich, fast an Verschwendung gränzend, aber dem redlichen, nicht Mühe, nicht Aufwand schonenden, durch das Ganze herrschenden Ernst, dem auf die Ausführung verwendeten Geschmack und Kunstfleiß angemessen. So ist auch die auf die Abdrücke von den Kupfertafeln und auf Ausmalung des einen, bunte Glasfenster darstellenden Blatts verwendete Sorgfalt unbedingten Lobes werth.

Wir behalten uns vor von dem ganzen Werk, welches überhaupt aus fünf, zusammen 20 Kupfertafeln enthaltenden Lieferungen bestehen soll, umständlicher zu berichten, weil man hoffen darf, die noch zu erwartenden Lieferungen bald nachfolgen zu sehen.

Die vorliegenden beyden ersten bestehen zusammen aus acht großen Kupferblättern, von sechs derselben ist bereits im ersten Stück des vierten Bandes Seite 169 u. f. vorläufig gehandelt worden. Das Eine der neusten stellt einzeln gezeichnete Theile der äußern Architektur des Domgebäudes nach größerm Maßstab dar. Aierordt nennt sich der geschickte Zeichner; Leisnier, Gigant und Reville die wackern Kupferstecher, welche mit Grabstichel und Radirnadel daran gearbeitet haben. Das Andere dieser Blätter giebt die äußere Seiten-Ansicht der ganzen Kirche, in dem Zustand in welchem sie die ersten Bauleute verlassen haben, den fertig gewordenen Chor, die nur zu mäßiger Höhe gediehene äußere Seitenwand des

Schiffs und des noch nicht bis zur Hälfte der projectirten Höhe aufgeführten Thurms.

Um uns aber alles dieses ungestört sehen zu lassen, hat man sich der unschuldig-glücklichen Fiction bedient den Augenblick darzustellen, wo die Arbeit zuletzt noch im Gange ist. Dieses zu erreichen mußte man alles An- und Aufgebaute wegnehmen und auf diese Weise erhalten wir einen reinen Begriff wie weit man mit dem großen Unternehmen gekommen, das uns schon durch vollkommenen Grundriß und möglichst kritisch restaurirten Aufriß genugsam bekannt geworden. Das Blatt ist von Angelo Quaglio vortrefflich gezeichnet, von Darnstädt kräftig und charakteristisch gestochen.

Ungern scheiden wir von der Betrachtung dieses unerschöpflichen Werkes, besonders hätten wir von dem Texte Rechenschaft zu geben gewünscht, in welchem Herr Dr. Sulpiz

Boisserée seine durchdachten gründlichen Ansichten der christkirchlichen Bauart bey Gelegenheit dieses Musterbaues eröffnet; wie wir denn schon vor einigen Jahren das Manuscript auszuziehen angefangen. Denn hier ist hauptsächlich darum zu thun, daß wir uns belehren, wie derjenige der sein Leben auf eine solche Angelegenheit verwendet, selbst davon denke und was er aus langen Erfahrnissen für Folgerungen gezogen, bey welchem Abschluß endlich er zu verharren sich genöthigt gesehen.

Da uns jedoch zu unserer Absicht Zeit und Gelegenheit gebricht, so ist es desto angenehmer, daß die aufgeregte Theilnahme, deren sich das deutsche Werk in Paris erfreut, durch einen trefflichen Mann Raoul-Rochette kund gethan und das was der beharrliche Unternehmer sich vorgenommen und wie er es geleistet hat, klar und deutlich ausgesprochen worden. Wir lenken daher mit Vergnügen die Aufmersamkeit unserer Leser auf Nr. 198. der Beylagen zur allgemeinen Zeitung von 1823,

wo das äußere Verdienst, und der innere Gehalt des unschätzbaren Werks auf eine geistreiche Weise dem Theilnehmenden entgegengebracht werden.

Es ist ein artiger heiterer Zufall, daß in dem Augenblick da wir von dem tüchtigsten großartigsten Werk, das vielleicht je mit folgerechtem Kunstverstand auf Erden gegründet worden, dem Dom zu Cöln gesprochen, wir sogleich des leichtesten, flüchtigsten, augenblicklichst vorüberrauschenden Erzeugnisses einer frohen Laune, des Carnevals von Cöln, mit einigen Worten zu gedenken veranlaßt sind.

Warum man aber doch von beyden zugleich reden darf, ist daß jedes, sich selbst gleich, sich in seinem Charakter organisch abschließt, ungeheuer und winzig, wenn man will; wie Elephant und Ameise, beyde lebendige Wesen und in diesem Sinne neben einander zu betrachten,

als Masse sich in die Luft erhebend, als Beweglichkeit an dem Fuße wimmelnd.

In den ältern Zeiten waren solche Volksfeste auch in Cöln herkömmlich; sie mögen dem Schönbartlaufen der mittägigen deutschen Städte sich gleichgehalten haben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Invasion, verlor sich mit der Geistesfreyheit auch Lust und Scherz, sodann aber im Jahr 1823 regte sich das neckische Leben wieder. Hierauf trat eine Gesellschaft heiter-verständiger Männer zusammen, welche durch die läßliche Fiction, daß die Königin Venetia, geneigt auch einmal auswärts nach einem Spaße sich umzusehn, dem König Carneval zu Cöln einen Besuch abstatten werde, gar schickliche Einleitung fand, worauf denn alles sorgfältig vorbereitet und zuletzt musterhaft ausgeführt wurde.

Sehr treffend war der Gedanke alles in drey Tage und eigentlich auf einen zu concen-

triren. Dergleichen rauschartige Freuden müssen auch als ein leichter Rausch vorüber gehen.

Durch freundliche Mittheilung ist uns genauste Kenntniß dieses merkwürdigen Ereignisses geworden und wir hoffen zu guter Stunde davon ausführliche Darstellung zu geben; denn merkwürdig ist's auf alle Fälle, daß in den jetzigen Tagen ein solcher Humor sich hervorthut, den man geistreich, frey, sinnig und gemäßigt nennen kann. Alle Mitwirkende sind zu bewundern, die ersten Unternehmer, die Beytretenden, die Einstimmenden und Zuschauenden; alle Hochachtung verdienen die Civil- und Militair-Behörden, welche mit freysinniger Würde die Sache geschehen ließen, Ordnung und Zucht von Ihrer Seite befördernd, so daß dieses ganze excentrische Unternehmen mit ungewöhnlicher Wichtigkeit, Ernsthaftigkeit und Pracht begangen werden konnte. Der Gedanke, die Einholung und Verlobung der Prinzessin Venetia mit dem König Carneval zu begehen, hatte sich aller Köpfe be-

mächtigt, die Reiseroute der fahrenden Prinzessin war ein wichtiger Zeitungsartikel geworden, Programm und Gedichte hatten die Einbildungskraft in gemessener Folge genährt und man glaubte in der That zuletzt selbst an die Zauberdame, welche sogar die öffentlichen Behörden nicht verläugneten. Endlich erschien sie mit großem Gefolge, und ward sammt ihrem edlen Freunde in verschiedenen Aufzügen aufs Anständigste und mit würdigem Ernst zu Aller Freude wirklich öffentlich sichtbar.

Von dem sittlich-ästhetischen Werth eines Symptoms dieser Art mag künftig die Rede seyn; soviel aber ist gewiß, man darf dem Fürsten Glück wünschen unter dessen Schutz und Schirm sich etwas der Art ereignen konnte.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüth' und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl das ihr entgegen quillt;
Erfreue dich der gottverlieh'nen Gaben,
Froh wie Er dich erschuf will Er dich haben.
